

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hochwart. 1899-1902 1902

4 (1.4.1902)

Die Hochwart.

Archiv für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen.

Abdruck der Original-Aufsätze aus dieser Zeitschrift ist verboten.

Nr. 4.

Detmold, April 1902.

3. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

Kallisophie befolge sie.

Im Strahlenlicht
Die Sonne spricht:
O wanke nicht
In Zuversicht!

Demn deine Bahn
Geht himmelan
Drum flieh dem Wahn,
Folg' deinem Mann!

In Kampf und Not
Um Recht und Brot,
Fürcht' nicht den Tod
Vertrau auf Gott!

In Liebe neu
Durch feste Treu
Dem Freund erfreu,
Den Feind nicht scheu!

Mit deinem Blut
Voll Liebesglut,
Erfämpf mit Mut
Ein hohes Gut!

Vom Himmel her
Die Zaubermär
So hoch und hehr
Folg dieser Lehr!

Wenn's Leben rauh
Der Himmel grau,
Die Schönheit schau,
Dem Guten traun!

Von A bis D
Brenn' lichterloh
Für dieses Hoh'
Stets thatenfroh!

Das Gute sieh',
Das Böse flieh',
Kallisophie
Befolge sie!

Detmold, November 1901.

Guter vom Heine.

Die ersten beiden Ehrenmitglieder des Huterischen Bundes Graf Tolstoi und General Dewet.

Zwei Helden unserer Zeit die in ihrem Charakter als Vorbilder höchster menschlicher Tugend glänzen, sind zu Ehrenmitglieder des Huterischen Bundes ernannt. Graf Tolstoi, der Held des Geistes, der in dem größten absolutistischen Staate der Welt, Rußland, den gigantischen Kampf aufnahm, gegen die allmächtige russisch-orthodoxe Kirche, hat diesen Kampf trotz Anfeindungen fortgesetzt und wird ihn auskämpfen bis an sein Lebensende. Graf Tolstoi, der Luther Rußlands, kämpft nicht gegen die Religion, sondern aus höchster Religiosität gegen die Lügen und Verbrechen, welche gestützt auf staatliche Macht im Gewande der christlichen Religion geübt werden. Er kämpft nicht mit gleichen Mitteln, nicht mit List, Gewalt, Verdammung, Bosheit und Unterdrückung, sondern mit den Waffen des Geistes mit ethischen, philosophischen, natürlichen, menschlich-rechtlichen Gründen, gegen Irrtum, Grausamkeit und Unmenschlichkeit und bahnt edlere Wege an. Graf Tolstoi ist dafür von der russischen Kirche in den Bann gethan, aber man hat den Wahrheitsdrang, den ritterlichen Heldennut dieses Mannes damit nicht gebrochen. Graf Tolstoi, erwiderte diese Achtung in einer entsprechenden Verteidigungs-

schrift und herrlich erscheint uns seine Gattin als Frau, indem sie ihren Gatten unterstützt und schützt, — ihm dient und beisteht wo sie kann.

Das zweite Ehrenmitglied ist General Dewet, der Held der That, der mit einem kleinen Häuflein Buren, ähnlich gegen die Weltmacht England kämpft, wie die Spartaner unter Lykurg gegen die persische Weltmacht seiner Zeit. General Dewet kämpft zugleich nicht nur gegen England, sondern gegen das verbrecherische Prinzip mancher Großmächte, die seit Jahren die Politik verfolgen, alle politisch und militärisch schwachen Nationen von sich abhängig zu machen, oder zu unterdrücken. Der Geist Tolstoi wird in Rußland siegen und die Pfaffenmacht aller Zonen brechen, der Geist Dewets wird in Afrika siegen und die Militärmacht aller Großmächte brechen, die das Recht nicht achteten und beugten. Ja liebe Gesinnungsgenossen der Geist Tolstois und der Geist Dewets geht uns voran, es sind Gottgeister mit Heldenblut, die für die heiligsten Güter der Menschheit für Wahrheit, Recht und Menschlichkeit kämpfen, der Huterische Bund geht die gleichen Bahnen, wie ganz betonders? Darüber später mehr, nachfolgend die Ehrenmitgliedserklärungen?

Herrn Graf
Leo Nikolajewitsch Tolstoj

Jasnaja Poljana
Kreis Krapivna
Rußland

(Gouvernement Tula)

Hochgeborener lieber Herr Graf!

Aus Anlaß Ihrer vorzüglichen Wirksamkeit auf schriftstellerischem und ethischem Gebiete hat unser Verein der „Huterische Bund“, Sie als Ehrenmitglied ernannt.

Aus beigefügter Mitgliedskarte, worin die Satzungen eingedruckt sind, ersehen Sie die Ziele und Bestrebungen unseres Bundes: Sammlung der Geistesaristokraten der Gegenwart aller Nationen der Erde, Verbreitung einer idealen Weltanschauung, sowie Heil-, Gesundheits- und Rechtsreformen sind die idealen Ziele unserer Genossenschaft.

Von der Bedeutung Ihrer reformatorischen Wirksamkeit durchdrungen, konnten wir es nicht unterlassen, diese Ihre hervorragenden Leistungen für Ihre Nation, ja für die ganze Menschheit in besonderer Weise zu würdigen und glaubten dieses am geeignetsten zu erfüllen, indem wir Sie zu unserem Ehrenmitgliede ernannt haben.

Sobald wir Ihre gütige Antwort betreffs Annahme dieser Ehrenmitgliedschaft erhalten haben, werden wir uns erlauben, Ihnen ein Diplom nebst ausgefertigter Mitgliedskarte zu übersenden und bitten wir, wenn möglich uns ein Bildnis, vielleicht Photographie, gütigst mit einzusenden zu wollen.

Ihrer baldigen Nachricht entgegensehend.

Mit vorzüglicher Hochachtung:

J. A. des „Huterischen Bundes“

Carl Huter.

Abfender: Carl Huter, Präsidial-Vorstand des „Huterischen Bundes“.
Detmold (Lippe), den 31. Oktober 1901. Elisabethstraße 37. Deutschland.

An Ew. Hochwohlgeboren!

Herrn Dr. Lepds!

Transvaal-Gesandtschaft, Brüssel.

Sehr geehrter Herr!

Wie Sie sich erinnern werden, sandten die Kongreßmitglieder der Allisophon, welche am 1. und 2. Juni d. J. in Detmold versammelt waren, vom Fuße des National-Denkmal's Hermann des Cheruskers eine Ermunterungsdepesche an Ihren Helden General Christian Dewet.

Sie haben die Güte gehabt, die Depesche freundlichst zu erwidern und zu befördern. Im Namen aller damals Versammelten spreche ich Ihnen nachträglich meinen Dank dafür

aus und kann Ihnen heute die freudige Mitteilung machen, daß Ihr kühner General „Christian Dewet“ zum Ehrenmitglied des „Huterischen Bundes“ ernannt ist.

Haben Sie die Güte und übermitteln Sie gelegentlichst diese Anerkennung Ihrem großen Landsmanne und seien Sie versichert, daß unser Bund regen Anteil nimmt an dem Schicksal Ihrer Nation.

Wenn unser Bund lediglich auch nur wissenschaftliche Ziele verfolgt, so ist es doch ein gemeinnützlicher Weltverein, der auch Rechtsbestrebungen verfolgt, und daher ganz mit Ihrem Volke mitfühlt.

Aus beiliegender Karte, welche die Satzungen enthalten, wollen Sie gütigst Einsicht nehmen von den Zielen des Vereins.

Nach Bestätigung der Annahme, der Ehrenmitgliedschaft seitens des verehrten Generals Dewet, soll an Ihre werthe Adresse zur Weiterbeförderung oder eventl. einzeitweiligen Aufbewahrung ein Ehrendiplom nebst ausgefertigter Mitgliedskarte übersandt werden.

Es sollte mir lieb sein, könnten Sie mir ein Bild, vielleicht Photographie von Christian Dewet übermitteln.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Carl Huter.

F. A. des Präsidialvorstandes des „Huterischen Bundes“.

Absender: Carl Huter, Präsidialvorstand des „Huterischen Bundes“.

Detmold (Lippe), den 31. Oktober 1901. Elisabethstraße 37.

Die nächsten praktischen Ziele des Huterischen Bundes.

Sammlung aller Anhänger in unserer Bewegung.

Benigstens 2—3 Gefinnungsgenossen an jedem Orte könnten zusammenwirken, um für Herrn Huter Lehrvorträge und Unterrichtskurse zu ermöglichen, damit seine Lehre immer mehr verbreitet wird. Wohl existieren an jedem Orte Turn-, Gesang-, Bürger-, Bildungs-, Kunst-, Kaufmännische- oder andere Vereine oder Klubs, wo ein Vortrag ausgemacht werden könnte. Unterzeichnete ist gern bereit, Vortragmaterial einzusenden. Nach einem solchen Einführungsvortrage über praktische Menschenkenntnis durch Gesichtsausdruckskunde mit Experimenten finden sich gewöhnlich 5, 10, auch wohl 20 Personen, die sich zu einem Unterrichtskursus von 3—5 Lehrabenden melden, dieses müßte jedoch in der Vortragsanzeige gleich mit bemerkt werden. Sollte sich jedoch kein Vortrag dieser Art bei einem Vereinsvorstande durchsetzen lassen, so empfiehlt es sich, daß jeder Gefinnungsfreund wenigstens die Anfang Mai erscheinenden „Unterrichtsbriefe in Menschenkenntnis durch Gesichtsausdruckskunde“ schon jetzt bei Herrn Huter bestellt und auch andere gute Bekannte zur Bestellung dieser Briefe, welche die Grundzüge der Huterischen Lehren bringen, veranlaßt.

Wer erst diese Lehren näher kennen lernte, wird ein Anhänger derselben werden und sich unserem Bunde ganz von selber anschließen. Die Verbreitung von Menschenkenntnis ist die erste Aufgabe des Bundes, denn hierauf stützen sich dann die Bestrebungen der Gesundheitspflege und richtigen Heilkunst, worin Herr Huter neue Bahnen eingeschlagen hat. Er ist dabei weder in die Extreme der Naturheilkunde noch der Staatsmedizin verfallen, er schuf auch in der Heilreform die goldene Mittelstraße, und daher ist die Verbreitung der Huterischen Heilmethode die zweite Aufgabe des Bundes.

Das dritte wäre:

Sammlung der Gefinnungsgenossen in einem Orte zu einem Klub, (Zweiggruppe) wo dann außer Menschenkenntnis und Gesundheitspflege, auch Rechtsfragen erörtert werden könnten, und für die Ortsmitglieder eine Rechtsschutzstelle ein-

gerichtet werden müßte, um Rat in Rechtsangelegenheiten unter juristischem Beistande für sehr geringe Vergütung zu gewähren. Näheres durch die Redaktion d. Bl.

Durch diese Einrichtung würden in drei wichtigen Gebieten, welche für jedermann nutzbringend und segensreich sind, große Vorteile geboten.

Daneben könnte in den Vereinsabenden auch über Fragen der Kunst, der Kindererziehung und Selbsterziehung u. dgl. diskutiert werden.

Die Hauptsache bei allen diesen Bestrebungen bleibt aber Anschluß an die Centralleitung des Bundes, Vermeidung aller Sonderströmungen, unbedingtes Vertrauen, Liebe, Treue und Begeisterung für den Schöpfer unserer neuen Lehre; er ist und bleibt doch für alle, die durch seine Lehren Nutzen haben, der Gipfelpunkt unserer ganzen Vereinigung. Lassen wir uns ihm ganz vertrauen, uns ihm an- oder unterordnen, an ihn glauben; stehen wir ihm mit wohlwollenden Ratschlägen zur Seite, unterstützen wir ihn ideell und materiell — wie und wo wir können, — so dienen wir uns und der Menschheit.

Vergessen wir uns selbst, so wie es die morgenländischen Völker konnten, so wie es Römer und Gallier konnten und dadurch die großen gewaltigen Kulturfortschritte bauten, treten wir vereint als Jünger in den Kreis unseres Meisters, sei der neue Bund ihm eine Schutzburg gegen alle Kämpfe der Welt und wir werden den Sieg davon tragen.

Dem Herr Guter steht ganz mit Leib und Seele im Dienste der reinsten, idealsten Bestrebungen; er ist glücklich in der Beglückung anderer. Ja, solch ein Mann verdient Hingabe und Verehrung, und seine Lehre ausgiebigste Verbreitung. Darum:

Treu und fest —
Heil, Hollah, Heil!

Elfrieda Tuchtfeldt.

Neue politische Strömungen.

In einem konstitutionellen Bundesstaate mit zahlreichen kleinen Staatsgebilden, wie das deutsche Reich auf historischen Grundlagen entwickelt, darstellt, ist es nicht leicht sich eine politische Partei auszusuchen, die einem vollkommen gefallen könnte. Fast jede Partei hat ihre Licht- und ihre Schattenseiten, ihre Lichtseiten sind Erstrebung gewisser politischer Ideale für ihre Parteigänger, ihre Schattenseiten sind die Einseitigkeit dieser Ideale, die nur einer gewissen Klasse Menschen im Staate, oft nur einer ganz geringen Anzahl, Nutzen bringen auf Kosten der Gesamtheit. Die meisten Parteigänger selbst, werden oft wie harmlose Schafe mit einer üppig sprießenden Futterwiese getäuscht, in deren Eingangspforten nur die feisten Böcke lustig hineinspazieren um sich gütlich zu thun und der Parteiherde die magern Stoppeln überlassen. Es ist eine Wahrheit, die sich jeder klar werden sollte: Keine Partei erreicht den idealen Zustand den sie verspricht für alle ihre Mitgenossen, — im glücklichsten Falle kommen diese Ideale nur wenigen Ausgewählten zu Teil, falls sie überhaupt verwirklicht werden! —

Die Zentrumsparthei dient dem Ideal der absoluten Oberherrschaft der römisch-katholischen Kirche im deutschen Staate, sie ist die stabil stärkste Partei

und hat auf Kosten der Zerspaltung der übrigen Parteien zur Zeit die meisten Siege errungen. Die Partei steuert wohl der moralischen Verwilderung, sie hemmt aber auch die intellektuelle, moralische und religiöse Fortentwicklung. Der Hauptnutzen alles Parteierreichten fiel, außer den katholischen Kirchenherren, den ultramontanen Geschäftsleuten zu, das Volk selbst leidet darunter; das haben uns mancherlei Zustände in Gegenden katholischer Bevölkerung bewiesen, wo die intellektuelle, moralische und wirtschaftliche Tüchtigkeit weit hinter der vorgeschrittenen Bevölkerung freierer religiöser Kirchen, Sekten und Konfessionen einen auffallenden Abstand bildet; freilich ist die katholische Religion nicht schlecht, sie ist besser wie gar keine Religion und gewiß hat sie auch manche Vorzüge nach Inhalt und Form, aber sie krankt am ewigen Stillstand und das ist ihr Untergang, denn nur lebendiger Fortschritt ist in allem Leben was dauernd leben will. Die momentanen Scheinerfolge des Ultramontanismus in Deutschland werden vielleicht über kurz oder lang von einer kräftigen Volksrevolution weggefegt werden, diese letzte wird kommen, gewaltig oder friedlich, je nachdem die konservativen Parteien mit oder ohne dem Zentrum paktieren, das Zusammengehen dieser beiden Parteigruppen bildet für beide eine Lebensfrage.

Die konservativen Parteien erstreben wohl andere Ziele als das Zentrum, sie sind aber zur Zeit nur noch durch die Gnade des Zentrums und einen Teil der Nationalliberalen, Antisemiten, Polen, Welfen usw. als Machtpartei im Staate ausschlaggebend.

Die konservativen Parteien haben den Vorzug, daß sie einen besonderen Scharfblick für historische Entwicklung besitzen und manche gute alte Einrichtungen zu erhalten streben, leider aber auch alte Übel fortbestehen lassen und dadurch der Entwicklung der Menschheit oft ungewollt schweren Schaden zufügen. Unter den konservativen Parteien giebt es innerhalb den Alt- oder Jung- oder Hoch- und Freikonservativen zahlreiche Parteischattierungen die sich durch ihre Parteiorgane zu erkennen geben. Die Kreuzzeitung in Berlin vertritt die Rechte des Hochadels, also der alten politischen Machtfaktoren im Staate; der Reichsbote vertritt die orthodoxe Kirchenregierung evangelischer Richtung; die Norddeutsche Allgemeine vertritt eine machtvolle nationale Politik, welche besonders dem Hochbeamtentum zu gute kommt. Man kann mit folgenden Worten die Bestrebungen beider konservativen Parteien kennzeichnen: Kräftigung des Königtums, des Hochadels, des einfachen Adels der Kirche, des hohen und mittleren Beamtentums und des Großgrundbesizers. Die landwirtschaftlichen Grundbesizer, besonders östlich der Elbe, haben sich aber zum Teil von den konservativen Parteien abgezweigt und einen **Bund der Landwirte** gegründet, wozu besonders auch die Bauern des Westens herangezogen sind. Es ist nicht leicht festzustellen, wie weit die Forderungen der Landwirte berechtigt sind, thatsächlich befindet sich der fleißige, gut wirtschaftende Landwirt in keinem Notstande, es ist aber auch Pflicht des Staates, dem fleißigen Arbeiter vor einem Notstand zu schützen. Oft kommt ein Notstand unter Landwirten auch durch unpraktische Bewirtschaftung, durch ein allzu herrenmäßiges Auftreten, wodurch ganze Familien ruiniert werden und dann wird oft für die selbstverschuldeten moralischen Sünden der Staat um Hülfe angegangen zu dem Zweck, um ein moralisches Sumpfleben, Spiel, Trunk, Verschwendung, Trägheit, Hochmut usw. fortsetzen zu können. Jede Unterstützung solcher Elemente wäre verwerflich. Der ehrliche, fleißige, brave Landwirt soll aber in Wohlstand und Fülle leben, denn das hat er verdient. Es soll hier un-

verhohlen ausgesprochen werden, daß sich auch mancher Landwirt völlig unverschuldet in einer sehr unbequemen Lage befindet. Niedrige Kornpreise, große Abgaben, Mangel an tüchtigen Arbeitskräften, ungünstige Absatzgebiete der erzeugten Produkte, Mißernten, Viehseuchen, zu hohe Erbteilungslasten u. dergl. sind alles unverschuldete Ursachen, welche Grund genug sind für einen kräftigen Zusammenschluß der Landwirte, um wohl Mittel und Wege zur Abhilfe zu suchen. Jeder Einsichtige muß die größte Sympathie solcher berechtigter Bestrebungen entgegenbringen, leider geht es allen jungen Parteien, auch dem Bund der Landwirte nicht so günstig, indem man alles Neue verkennt und mißtraut. Junge aufstrebende politische Strömungen erscheinen mit ihren Forderungen die leider im Feuereifer oft allzu hoch gespannt sind, den alten Parteien, wie Unarten kleiner Kinder. Interessant ist die Thatsache, daß sich aus den alten konservativen Parteien überhaupt eine neue, der Bund der Landwirte gebildet hat, der religiöse und politische Fragen hintenanstellt und vernünftiger Weise in erster Linie die wirtschaftliche Frage betont. Aus den konservativen Parteien entstand auch die antisemitische Bewegung, zuerst von Hofprediger Stöcker begründet, der christliche Antisemitismus; dann der aristokratische Antisemitismus von Liebermann von Sonnenberg ins Leben gerufen, der demokratische Antisemitismus von Rektor Ahlwardt und der Massenantisemitismus von Fritsch Leipzig endlich auch **der geistige Antisemitismus deutschvölkischer Richtung** jüngster Zeit, diese letztere ist die einzige Richtung, die eine große Zukunft haben kann; denn das ist nicht zu leugnen, daß die europäischen Nationen geistig und materiell indirekt von der jüdischen Rasse beherrscht werden. Bei mir persönlich wird angesichts dieser Thatsache nicht wie bei den Antisemiten, Haß gegen die Juden gepflegt, sondern Bewunderung und Hochachtung. Es ist fraglos eine imponierende Erscheinung, wenn eine handvoll Juden die nicht einmal einen eigenen Staat haben, die moderne Kulturwelt beherrschen. Es müssen hier also wohl beneidenswerte individuelle Talente vorliegen, die Entfaltung dieser Talente muß auch wohl leicht gewesen sein bei den europäischen Nationen, indem diese jedenfalls an großen Untugenden und Thorheiten gelitten haben. Die beste Reklame für das Judentum ist natürlich ihr gekreuzigter Christus der als Lamm Gottes, ja als Gott selber in allen christlichen Dörfern gepredigt und angebetet wird. Um diesen armen Christus haben sich die Völker gegenseitig abgeschlachtet, wurde dem Germanentum die nationale Eigenart gebrochen, wird heute noch in Deutschland durch das Zentrum der deutschvölkische Geist gemartert und gefesselt und macht man heute noch blutige Kriege, zuletzt in China. Was würde wohl der gute Christus der das Gegenteil von dem lehrte, was man fast seit 2tausend Jahren in seinem Namen thut, zu solchen Dingen sagen. Aber auch selbst ein Luther war nicht genial genug, um diesen christlichen Einfluß zu begegnen, die lutherische Bibel ist eine noch größere Reklame für das Judentum wie die, der katholischen Theologie.

Wir Deutschen, ja jedes höher entwickelte Kulturvolk hat große Ethiker, Dichter, Künstler, Philosophen, Weltweise oder sogenannte Gottesmänner, aus deren Lehren sich eine nationale Religion schaffen läßt. Wir Deutschen sind aber nicht eher ein großes Volk bis wir eine nationale Religion haben. Wir können auf Moses und Christus, auf Paulus und Johannes verzichten, wir haben einen Kant, einen Schiller, einen Göthe, einen Weber, Mozart, Beethoven, Bach, Händel, Holbein, Dürer, Cranach, Mengs und viele junge Propheten, welche die Gottheit und den Himmel verkünden durch ihre Werke, was brauchen wir immer noch dem alten Leihhause Palästina zu

gehen um uns dort unsere Ideale zu holen, wir haben goldene Berge voller reicher geistiger Schätze, aber wir sind wie mit Blindheit geschlagen. Der einzig berechnete Antisemitismus der berechnete ist, das wäre, eben dieser geistige, der mit dem Stolz auch den Scharfblick verbindet, die jüdischen Geistesideale eines Moses und Christus, welche durchaus nicht die höchsten sind, zu ignorieren und dem deutschen Volke die Augen zu öffnen für eine neue Welt jugendvoller Ideale die in unserem eigenen Lande geboren sind und wenn die deutschvölkische Bewegung solches erstrebt und dabei den häßlichen Rassen-, Religions- und Wirtschaftantisemitismus vermeidet, dann ist sie berechnete, dann hat sie Zukunft, ein Anti hat nur Berechnete, wenn man etwas Besseres in der Reserve hat und an Stelle des Verdrängten setzen will, und der geistigen Ueberlegenheit wird sich auch der Jude beugen und der Antisemitismus wird von selber aufhören zu sein. Heute wo der Jude überall den Acker mit Dummheit reich bestellt findet holt er sich natürlicherweise die goldenen Garben ein und das wird ihn niemand verdanken können. Unser geistiger Antisemitismus deckt sich aber nicht ganz mit den Deutschvölkischen, sondern geht mehr allgemeine fortschrittliche Wege, ungefähr die, die das freisinnige aber dabei ethisch strebende Judentum geht gegenüber aller veralteten orthodoxen Richtungen.

Zu den Mittel- und zugleich Mittelalter-Parteien zählt in erster Linie **die süddeutsche Demokratie und norddeutsche Fortschrittspartei**, beide Parteigeilde sind auf Grund der historischen Volksrevolutionen von 1848 entstanden und hatten den Zweck, die Rechte des Volkes gegenüber der Vormacht des Adels und der Geistlichkeit zu vertreten. Es ist für die Juden ein ehrendes Zeichen, daß sie sich mit Vorliebe gerade dieser Partei angeschlossen haben. Nicht freiwillig, sondern durch Gewalt hat sich müssen das Volk den alten Mächten im eigenen Staate einige Rechte abringen. Wahre Helden sind es die 1848 für Volksrecht gelitten und gestritten haben, manche Anführer von 1848 haben es verdient als Volksheilige in den herrlichsten Denkmälern gefeiert zu werden. Die alte Fortschrittspartei hätte können viel erreicht haben, wenn sie immer tüchtige Führer, Einigkeit und mehr schöpferische Thätigkeit entfaltet hätte, sie ging oft nicht politisch klug vor, und daher zweigte sich nach rechts die national-liberale Partei ab, diese hat indem sie mit den konservativen Parteien mehr Fühlung nahm, thatsächlich das jüngere Deutschland nach innen und außen groß gemacht. **Alle bessern Errungenschaften die in Gesetzen und Rechten niedergelegt sind, verdanken wir größtenteils der nationalliberalen Partei.** Diese Partei rechnete mit den eigenartigen historischen Zuständen die nun einmal in Deutschland sind und spannte die Seiten niemals zu scharf.

Die Fortschrittspartei ging hingegen oft so unklug schroff vor, als bestände in Deutschland weder Adel noch Monarchie, als sei Deutschland schon eine Republik und aus dieser verfehlten Taktik erklärt sich die Zersplitterung und der Rückgang der Fortschrittspartei und der Mangel ihrer thatsächlichen Erfolge aller ihrer idealen Ziele. Die Grundsätze und Ziele der Fortschrittspartei sind die besten gewesen, die das deutsche Volk hätte groß machen können, aber die Taktik war verfehlt, die Fortschrittspartei hat große gelehrte Ethiker, Volkswohlfahrtsmänner und Volkshelden gehabt, aber zu wenig große Politiker und Diplomaten, sie war mit einem Worte zu ehrlich, zu gut fürs Volk. Ruhmvoll ist -- der Verzicht der Führer der Fortschrittsmänner auf Orden, Titel, hohen Staatsstellungen usw., sie fanden in ihrer innern ethischen Gesinnung eine höhere Befriedigung. Weltklug war dieses aber nicht.

Mangel an Erfolge für das Volk war nun die Ursache, weshalb sich

eine neue Demokratie bildete, **die Sozialdemokratie**. Diese Partei ist lange hart bekämpft worden und doch war sie eine berechtigte Erscheinung, wollte sie doch den Armen und Bedrückten, dem Arbeiter, ein menschenwürdiges Dasein verschaffen. **Das auch die nationalliberale Partei neben der konservativen in der Bekämpfung der Sozialdemokratie wetteiferte, war der größte Fehler den der Nationalliberalismus gemacht hat**, sie drängte sich dadurch an die Rockschöße der Konservativen und kam in den Geruch der Unehelichkeit; das Schielen nach Staatsstellungen Titel und Orden mancher national-liberaler Führer bestärkte diesen Verdacht des Volksverrats und der rücksichtslosen fast grausame Vernichtungskampf den sie zur gleichen Zeit gegen die Sozialdemokratie führte, brach ihr die Macht, sie verlor gänzlich die Sympathie in den ehrlich und ethisch denkenden Volkskreisen, wodurch nochmal die alte Fortschrittspartei mächtig aufblühte, aber zum letzten Male, denn Richter der alte Führer dieser Partei hatte immer noch nicht gelernt taktisch klug und galant zu sein, fruchtlos war auch dieser letzte Vorstoß, und nun begann die Sozialdemokratie ihre Fittige über das ganze Volk auszubreiten, sie wuchs mächtig heran und hat heute die meisten Stimmen im Lande. Die Antisemiten hämmerten mit den Ultramontanen den letzten kräftigen Einfluß der national-liberalen, und der freisinnigen Fortschrittsparteien, Richter — Rickert, entzwei und beide Parteien haben dadurch den Boden zubereitet, wodurch die Sozialdemokratie erst machtvoll gedeihen konnte. **Dadurch ist in Deutschland solche augenscheinliche politische Parteiage entstanden, daß die Mittelparteien, die, Freisinnigen und Liberalen, die eigentlich zu einem ausschlaggebenden Kartell heute herangewachsen sein müßten, förmlich zerrieben werden und die beiden kräftigen Reibsteine heißen Centrum und Sozialdemokratie**. Die Folge wird sein, daß sich selbst die nationalliberale Partei die das Centrum eben so hart bekämpfte wie die Sozialdemokratie lange nicht mehr die Wage in der Mitte hält, sondern aus der Mitte herausgedrängt, den Verbindungspunkt zum politischen Triangel abgibt. Es kommt nun darauf an, wie diese drei Parteien weiter arbeiten werden, um den Sieg davon zu tragen. **Zur Zeit hat das Centrum den Trumpf im Staate**, wodurch eine starke reaktionäre Richtung in der nächsten Zeit zu befürchten ist, diese wird jedoch immer mehr den Gegendruck durch das Heranwachsen der Sozialdemokratie fördern, sollte letztere zu mächtig werden, wird eine Revolution kaum zu vermeiden sein. Wenn man auch keine gewaltige Revolution in der modernen Sozialdemokratie wünscht und will, die Verhältnisse werden dennoch dazu führen, vielleicht wird es ein Glück, vielleicht auch ein Unglück für unser Volk, wer weiß es. Angesichts dieser Ungewißheit wäre folgender Vorschlag zu beachten der die einzige Lösung der friedlichen Umwandlung der Verhältnisse bringt: „Das ist ein dauerndes Kartell der freisinnigen und liberalen Parteien mit der Sozialdemokratie“, so rechnet auch Pfarrer Naumann mit seiner national-sozialen Bewegung jüngster Zeit und so rechne auch ich schon lange vor Pfarrer Naumann nur etwas anders, nämlich außer den Naumann'schen sozial-reformatrischen Bestrebungen auch mit der Notwendigkeit der Schaffung einer neuen Aristokratie und einer neuen Religion, denn, erst wenn etwas Besseres an Stelle des Alten gesetzt werden kann, hat das Alte kein Recht mehr zu bestehen, dadurch wird aber dem aristokratischen Element in den konservativen Parteien und dem Religionsbedürftigen der Centrumspartei, der Uebergang leicht gemacht in eine frohe Jugendzeit herrlicher Völkerideale die da bringen soll die neue Hochwart-Partei.

Nachfolgendes Rezept aber möchten wir den Nationalliberalen von heute zur Nachahmung empfehlen, es kam uns in Form eines Flugblattes von der Nationalliberalen Partei in Lippe eingesandt, zu Gesicht, es wird sicher zur Gesundung und Kräftigung der geschwächten nationalliberalen Partei allerorts beitragen. Diese Gesundung ist aber nur möglich durch Annäherung an den Volksstand der hauptsächlich doch immer aus Arbeitern besteht und um deren Gunst jede Partei werben muß, will sie nicht mit der Zeit völlig entkräftet und verdrängt werden.

Carl Güter.

Eine national-liberal-soziale Reformpartei.

Recht zahlreich waren die Freunde der Neubelebung und Organisierung des lippischen Liberalismus der an sie ergangenen Einladung gefolgt. Es mochten ungefähr 300 bis 350 Personen anwesend sein. Im Gegensatz zu den in der vergangenen Zeit, Herbst und Frühjahr, abgehaltenen Versammlungen bot die letzte Zusammenkunft ein ruhiges und vornehmes Bild. Es waren alles Männer, die von dem ehrlichen Bestreben durchdrungen waren, mit dazu beizutragen, dem Liberalismus in Lippe wieder die alte achtunggebietende Stellung zu verschaffen, die er inne gehabt hat, und die ihm gebührt. Herr Kanne eröffnete die Versammlung gegen 9 Uhr und wies auf die vor einigen Tagen stattgefundene Vertrauensmänner Sitzung hin, in der die Aufstellung des Herrn Dr. Neumann-Hofer als Landtagskandidat für den Bezirk Detmold, Lage, Horn, auch für diese Nachwahl beschlossen worden ist. Sehr energisch verwahrt sich der Einberufer gegen eine Notiz in der Tageschen Volkszeitung, in der davon gesprochen wurde, daß mit der Aufstellung des Programms einer liberalen Partei dem Volke nur Sand in die Augen gestreut werden sollte, und daß sie nur dazu diene, die Wahl Neumann-Hofers durchzusetzen. Redner stellt fest, daß mit der Ausarbeitung eines Programmes bereits im Frühsommer begonnen worden sei, als an die Wahl noch nicht zu denken war, und daß daselbe daher absolut nichts mit dieser speziellen Wahl zu thun habe. Der Vorstand der freisinnigen Partei, gezeichnet im Auftrage H. Moritz, hätte mit der Wahl seiner Worte vorsichtiger sein müssen. Als seiner Zeit die Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Programmwurfes gewählt wurde, stellte sie sich als vornehmstes Leitmotiv, alle liberalen Elemente zu sammeln, da die freisinnige lippische Volkspartei gezeigt habe, daß sie nicht mehr im Stande wäre, dieses zu thun. Nunmehr hat die Kommission ihre Arbeit vollendet und bietet den liberalen Lippern ein Programm und ein Organisationsstatut, um das sie sich sammeln können. Nun ist uns diese Nachwahl über den Hals gekommen, und da hat eine größere Vertrauensmänner-Versammlung einstimmig beschlossen, den liberalen Wählern Herrn Dr. Neumann-Hofer wieder als Kandidaten vorzuschlagen. Der freisinnige Parteivorstand hat mit der Unterschrift des Herrn Moritz die Einstimmigkeit der Aufstellung des Herrn Dr. Neumann-Hofer angezweifelt und diese Angabe für unrichtig erklärt. Als Vorsitzender jener Versammlung kann und muß ich hier konstatieren, daß in der That Einstimmigkeit herrschte und, daß die Behauptung des freisinnigen Parteivorstandes deshalb unwahr ist. Der freisinnige Parteivorstand sollte doch bei Aufstellung solcher Behauptungen etwas vorsichtiger verfahren. Mir wurde der Auftrag zu Teil, die Versammlung zu eröffnen; ich heiße Sie alle herzlich willkommen und freue mich über ihr zahlreiches Erscheinen.

Die Bureauwahl ergibt Herrn Kanne als Leiter und Herrn Bock als

Schriftführer der Versammlung. Die Tagesordnung, die von der Versammlung debattelos angenommen wurde, hatte folgenden Wortlaut: 1) Verlesung des Programms und Organisationsstatuts; 2) Besprechung der Landtagswahl; 3) Feststellung der Kandidatur; 4) Bildung eines Wahlvereins. Herr Kanne macht gleich darauf aufmerksam, daß zu dem letzteren Punkte nur dann geschritten werden würde, wenn die Zeit es noch erlaubte.

Es folgt die Verlesung nachstehenden Programms und Organisationsstatuts:

Die lippische liberale Volkspartei erstrebt die Befestigung und den weiteren Ausbau der nationalen Einigung Deutschlands, jedoch unter vollster Wahrung der Selbständigkeit und der verfassungsmäßigen Rechte der Einzelstaaten; die Erhaltung und Hebung des Ansehens, sowie der wirtschaftlichen und politischen Machtentfaltung des deutschen Reiches unter Verwerfung einer übertriebenen, das Nationalvermögen schädigenden und die Leistungsfähigkeit des Volkes beeinträchtigenden Weltpolitik; im Innern den Ausbau der politischen Freiheit und die Hebung der Wohlfahrt des gesammten Volkes und aller seiner Teile; und auf wirtschaftlichem Gebiete einerseits die Beseitigung aller die Interessen der Gesamtheit schädigenden Beschränkungen, andererseits aber auch den Schutz des Schwachen gegen die Auswüchse des kapitalistischen Wirtschaftssystems.

Insbefondere erstrebt die Partei: die Entwicklung eines wahrhaft konstitutionellen Verfassungslebens im Reiche und in allen Einzelstaaten, Sicherung und Kräftigung der Rechte der Volksvertretung, Verwirklichung der Ministerverantwortlichkeit, jährliche Steuerbewillung, möglichste Verminderung der die finanzielle Selbständigkeit der Kleinstaaten gefährdenden Matrifular-Beiträge, Erhaltung des Reichstagswahlrechts, gerechtere Einteilung der Kreise, Sicherung der Wahlfreiheit, 3 jährige Wahlperioden, Diäten für Abgeordnete, Gleichheit vor dem Gericht ohne Ansehen der Person und des Glaubens, keine Bevorzugung und Zurücksetzung wegen religiöser und politischer Ueberzeugungen oder wegen der Abstammung und Zugehörigkeit zu bestimmten Gesellschaftsklassen, volle Gewissens- und Religionsfreiheit, keine Bevorzugung von Religionsgesellschaften durch den Staat, Pressfreiheit, freies Vereins- und Versammlungsrecht auf reichsgesetzlicher Grundlage, volksthümliche Rechtspflege durch Vermehrung des Laienelements. Berufung gegen die Urtheile der Strafkammern, Entschädigung unschuldig Verurtheilter und Verfolgter, Haftpflicht des Fiskus für rechtswidrige Handhabung der Amtsgewalt, Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege, namentlich auch durch reichsgesetzliche Regelung der Arbeitszeit und der Wohnungsfrage, möglichste Entlastung der notwendigen Lebensmittel und unentbehrlichen Verbrauchsgegenstände von Steuern und Zöllen, ohne jedoch die verschiedenen Erwerbsstände zu gefährden, keine Steuerprivilegien, keine Monopole, Koalitionsfreiheit für alle Arbeiter, Förderung aller der sich auf friedliche Verständigung zwischen Arbeitsgeber und -Nehmer beziehenden Einrichtungen, Ausbau der Arbeiterschutzesgesetzgebung, Vereinfachung und Verbesserung der Arbeiterversicherung und Einführung der Wittwen- und Waisenversicherung, Förderung des Genossenschaftswesens, zweckmäßige Gestaltung des Submissionswesens, Einschränkung der Militärmerksstätten und Beseitigung der durch die Gefängnisarbeit den freien Gewerben entstehenden Schäden, Beseitigung der Hindernisse, welche einer Mehrung des bäuerlichen Besitzes und der Anfassigmachung von Arbeitern entgegenstehen, Erweiterung des landwirtschaftlichen Fachunterrichts, Pflege des landwirtschaftlichen Genossenschafts-

wesens, gesetzliche Festlegung der 2 jährigen Dienstzeit, Beschränkung der Militärgerichtsbarkeit auf militärische Verbrechen und Vergehen.

Für unsere lippischen Verhältnisse fordern wir speziell:

1. die Einlösung des dem Lande vor mehr, als 25 Jahren gegebenen Versprechens, dem lippischen Volke eine rechtmäßige Verfassung zu geben; in Verbindung damit die Einführung eines gerechteren und volksthümlicheren Wahlsystems.

Die nächsten Forderung in dieser Beziehung sind:

- Abteilung der Klassen lediglich nach ihrer Steuerleistung unter Zugrundelegung sämtlicher Staatssteuern;
 - gleiche Einteilung der Wahlkreise nach der Bevölkerungszahl unter Aufhebung der Trennung von Stadt und Land;
 - Sicherung des Wahlgeheimnisses;
 - Vollziehung der Wahlen möglichst im Winter;
2. Aenderung des Einkommensteuergesetzes nach der Richtung hin, daß das wirkliche Einkommen erfaßt wird, daß die untersten Einkommensteuerstufen befreit werden, daß das fundirte Einkommen schärfer herangezogen wird.

Wir fordern ferner:

Umgestaltung bezw. Beseitigung der Gewerbesteuer.

Aufhebung der doppelten Kommunalbesteuerung der Ziegler, Anrechnung der doppelten Führung des Haushaltes der Ziegler,

Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts,

Herabsetzung der Minimal-Schülerzahl,

Aufhebung der Gymnasial-Vorschulen als öffentliche Anstalten,

Aufhebung der Hirten Schulen,

Anstrebung der Ganztagschulen,

erweiterte Ausbildung der Lehrer für ihren Beruf,

Beseitigung des Instituts der Nebenlehrer,

Fachaufsicht für die Volksschule,

Förderung und Ausgestaltung des Fortbildungs- und Fachschul-Unterrichts,

Abänderung der Städte-Ordnung in freiheitlicher Richtung,

Abänderung der Amtsgemeindeordnung in derselben Richtung unter

Aufhebung der ungerechtfertigten Sonderbevorzugungen,

Heranziehung des Domaniums zu den Gemeindelasten,

Heranziehung der Genossenschaften und Privatgesellschaften zu den Schullasten,

Förderung von Verkehrswegen und Bahnen.

In der Thronfolgefrage stellt sich die Partei auf den Boden des Dresdener Schiedspruchs und erachtet im übrigen die Lösung der Frage lediglich als eine Landesangelegenheit.

Die lippische liberale Volkspartei gründet ihre Organisation auf lokale Wahlvereine, die mindestens 10 Mitglieder umfassen müssen und möglichst nach politischen Gemeinden abzugrenzen sind.

Die Wahlvereine organisiren sich selbständig, sind aber verpflichtet, einen Beitrag von den Mitgliedern zu erheben *) und einen noch festzusetzenden Teil **) desselben an die Parteikasse abzuführen.

*) Vorgeschlagen ist ein Jahresbeitrag von 60 Pfennig.

**) Vorgeschlagen ist der vierte Teil.

Für jeden Wahlkreis wird eine Wahlkreis-Konferenz gebildet, die aus den Delegirten der Vereine dieses Wahlkreises besteht.

Jeder Wahlverein hat mindestens 1 Delegirtenstimme. Wahlvereine mit mindestens 25 Mitgliedern haben deren 2, mit 50 Mitgliedern 3 und für jede weiteren 25 eine Stimme mehr.

Die Delegirten-Konferenz bestellt einen Kreisvorsitzenden, der die Geschäfte des Kreises führt.

Die Delegirten des ganzen Landes bilden den Parteitag, welcher jährlich an einem jedesmal vom vorhergehenden Parteitage zu bestimmenden Orte eine Parteiversammlung abhält, in welcher die laufenden Geschäfte Erledigung finden und der Parteivorstand gewählt wird. Derselbe besteht aus 7 gewählten Personen und den Kreisvorsitzenden.

Zu den Parteitagen und den Kreis-Konferenzen haben die Mitglieder der Partei Zutritt und Redefreiheit; an den Abstimmungen jedoch dürfen sich nur die Delegirten beteiligen.

Die Kandidaten für den Landtag werden nominirt durch Mehrheitbeschuß der betr. Wahlkreis-Konferenz unter Zustimmung der Mehrheit des Parteivorstandes. Erfolgt zwischen beiden Instanzen keine Uebereinstimmung, so entscheidet der Parteitag.

Die Abgeordneten sind verpflichtet, über ihre Thätigkeit in Land- und Reichstag ihren Wählern regelmäßig Bericht zu erstatten. Abgeordnete dürfen weder dem Parteivorstande angehören noch als Delegirte gewählt werden, haben aber das Recht, den Sitzungen des Parteivorstandes mit beratender Stimme beizuwohnen. (Lippische Landeszeitung v. 2. Oktober 1901.)

Anmerkung d. Red. Diese neue Partei hat gute theoretische Grundsätze, schließt sie sich praktisch an die Fortschrittspartei taktisch klug an, hat sie Zukunft, treibt sie aber politisch und religiös wieder ins konservative Fahrwasser, so ist ihr Dasein verfehlt.

Die Kunst im Leben des Kindes.

Schon seit Jahren hat die ästhetische Erziehung der Jugend die Geister beschäftigt. In vielen Schriften ist über die Pflege der Kunst in den Schulen, über die Pflege der Kunst in Form des Zeichenunterrichtes, über Geschmacksbildung und künstlerisches Sehenlernen geschrieben worden. Es dämmert jetzt auch in weiten Kreisen die Erkenntnis auf, daß die bildende Kunst nicht bloß ein Luxus ist, den man auch entbehren kann, sondern daß sie geradezu die vornehmste Lebensbildnerin ist, daß die ganze Charakterbildung des Menschen dabei in Frage kommt, seine Art zu empfinden, zu leben, sein Lebensgefühl zu verfeinern, zu vertiefen, zu bereichern, daß das Glück des Menschen im höchsten Sinne von ihrer Pflege abhängt, daß die Veredelung der Sinne des ganzen Umfanges der sinnlichen Welt das Resultat der künstlerischen Erziehung ist. Das Bedürfnis nach Kunst gehört zu den Urtrieben des Menschen. Im Nachschaffen des Geschauten wird der Mensch zum Schöpfer; schon im Kind drängt dieser Trieb nach Bethätigung. In der einseitigen Verstandesbildung, die die leztvergangene Zeit charakterisirt, ist diese Fähigkeit künstlerischer Anschauung der Welt so verkümmert, daß die meisten Menschen blind gegen ihre Schönheit sind. Es ist unserer und der kommenden Zeit vorbehalten, hier

Wandel zu schaffen. Beim Kind, in der Schule, im Hause, muß begonnen werden. Mit dieser großen Ausstellung: „Die Kunst im Leben des Kindes“ wird nun zum ersten Mal das ganze Material vor Augen geführt, auf dem die künstlerische Erziehung der Deutschen fußen kann, nachdem schon vor einigen Jahren in Hamburg und danach in Dresden Versuche ähnlicher Art gemacht worden sind. Sie wurde im März 1901 in Berlin von einem Komitee von Künstlern, Schriftstellern und Lehrern veranstaltet und jetzt vom deutschen Buchgewerbeverein wesentlich erweitert, umgestaltet und systematisch vervollständigt. Nicht nur die deutsche Kunst, sondern auch die österreichische, französische, englische, holländische, dänische, norwegische und schwedische, wurde zur notwendigen Vergleichung einbezogen. In dieser vervollkommenen Gestalt ist sie jetzt täglich von früh 9 Uhr bis Abend 6 Uhr dem Publikum unentgeltlich zugänglich. Von hier aus soll sie dann eine Wanderung durch Deutschland und Oesterreich antreten. Sie wird überall, wo die Sehnsucht nach unsrer Dasein künstlerisch zu gestalten und hinaufzuwachsen zu einem freien Menschentum, mit großer Freude begrüßt werden.

Die Ausstellung zerfällt in die drei Teile: künstlerischer Wandschmuck, künstlerische Bilderbücher und das Kind als Künstler. Sie entspricht den drei Aufgabengebieten, über die auch vor Kurzem auf dem Dresdner Kunst Erziehungs-tag, verhandelt wurde. Die Beschlüsse, die dort gefaßt wurden, finden hier ihre praktische Illustration. In ihrer ersten Abteilung will die Ausstellung vorführen, was auf dem Gebiete des künstlerischen Wandschmuckes für die Schule und ebenso für das Haus an brauchbarem Material in Deutschland bereits vorliegt. Dieser Wandschmuck darf nicht teuer sein und er muß von wirklich künstlerischer Qualität sein. Er muß auch inhaltlich die Aufmerksamkeit fesseln. Die Bilder sollen belehren, den Gesichtskreis erweitern. Bekanntes vertiefen, die Phantasie wecken und nähren, sie sollen die vertrauten Vorgänge des täglichen Lebens in künstlerischer Form zeigen, die Gestalten der Sage, des Märchens, der Bibel, der Dichtung vor Augen führen. In der farbigen Lithographie haben wir jetzt ein ausgezeichnetes Ausdrucksmittel. Wie viel Gutes da in jüngster Zeit geschaffen worden ist, zeigen die von Teubner und Voigtländer herausgegebenen Wandbilder für Schule und Haus, an denen die bekanntesten deutschen Künstler beteiligt sind und die man überall gleich in passenden Rahmen sehen kann. Man sollte meinen, daß die deutsche Landschaft von den Wänden herab nicht eindringlicher zum Kind wie zum Erwachsenen sprechen kann. Das ist wirklich reife, geklärte, empfindungsgefättigte Heimatkunst. Die rechte Anleitung kann da dem Kinde viel Schönes erschließen, seinen Sinn für Zeichnung, Form, Farbe, Komposition wecken und ihn seine nächste Umgebung, Wälder, Wiesen und Aecker, Höhen und Täler, liebenswert machen. Hier entfaltet sich eine dekorative Kunst, die ganz im Geiste Ludwig Richters und Hans Thoma's schafft. Diese Meister selbst werden für den Wandschmuck eine reiche Ausbeute geben. Man betrachte Richters Christnacht, die schönste Darstellung der Weihnachten in der deutschen Kunst, seinen Christmarkt, Der Mond ist aufgegangen, Abendlied u. a., ferner Schnorr's herrliche Bilderbibel, Kethels Blätter vom Tod, und von den alten Meistern, die auch helfen müssen, bloß den einen, Dürer, und man wird sagen müssen, daß wir einen Schatz von Haus- und Familienkunst besitzen, der dem ganzen Gebiet unseres Gemüts- und Phantasielebens reichste Nahrung giebt. Auch der Unbemittelte kann diese Kunst leicht erwerben. Aber in wie wenig Familien ist sie wirklich lebendig. Es wäre der schönste Erfolg dieser Ausstellung, wenn

sie allen Besuchern deutlich machen könnte, was sie hier besitzen und was für eine Bedeutung diese Blätter für ihr Leben haben können. Nicht nur Originale, sondern auch die Reproduktionen der großen Meister der Vergangenheit und Gegenwart müssen für den künstlerischen Wandschmuck in Frage kommen. Unbedingt auszuschneiden sind allerdings die unkünstlerischen Kopien, wie sie für einen ungebildeten Allerweltsgeschmack zurecht gemacht werden. Auch das Gefühl für die große Kunst soll schon im jugendlichen, aufnahmefähigen Gemüt geweckt werden. Mag auch das Begreifen und Erfassen noch ein recht unzulängliches sein, in späteren Jahren werden diese ersten Eindrücke hoher Kunst ihre Kraft fühlbar machen. Ein so vorbereiteter Mensch wird dann das ganze Machtbereich der Kunst mit ganzer Seele mitempfinden, von den Darstellungen einfacher häuslicher Szenen bis zu den metaphysischen Höhen michelangelischer Grabfiguren, wo die Kunst über tiefsten Schmerz und düstere Vereinsamung Freude und Berklärung breitet. Die hohe Kunst macht den Sinn frei, bändigt die Leidenschaften und stellt sie in den Dienst der Charakterbildung, schafft Festigkeit, Stärke und Ruhe.

Eine gleiche gründliche Beobachtung verdient die zweite Abteilung, die künstlerischen Bilderbücher. Der Weihnachtsmarkt wird ja überschwemmt mit Bilderbüchern; nur wenig ist darunter, was künstlerischen Anforderungen genügt. Die industrielle Macht hat sich auch des Bilderbuches bemächtigt. Wenn die Sache nur Geld einbringt, ganz gleich, ob ein ganzes Volk davon seelischen Schaden leidet. Hier in dieser Sammlung ist nun das Beste vereinigt, was wir in Deutschland haben. Besonders belehrend ist es, die Leistungen des Auslandes, die daneben ausliegen, mit den unseren zu vergleichen. Die Engländer wie die Franzosen, die Holländer und die Dänen, sind weiter als wir. Man denkt bei uns einfach, daß die Kunst der Bilderbücher keine vollwertige, nur eine für die Kinder zurecht gemachte Kunst sei. Das ist ein großer Irrtum. Nur wirkliche Künstler sollen sich des Bilderbuches annehmen; je größer der Künstler ist, je näher er mit seinem ganzen Wesen dem Genius des Volkes steht, um so schönere, unvergängliche Kinderbilderbücher wird er schaffen. Man denke nur an Ludwig Richter und Schwind. Wer z. B. in seiner Kindheit Bechsteins Märchen mit Richterschen Illustrationen gelesen hat, wird nie wieder die süß-schauerlichen Wonne vergessen, die er dabei empfunden hat, und seine ganze Kindheit wird von einem solchen Buch aus seine Beleuchtung erhalten. Ich verweise aller Besucher auf den ausgezeichneten Aufsatz von W. Spohr, „Künstlerische Bilderbücher“, der dem Katalog beigegeben ist. Ueberhaupt sollte niemand unterlassen, sich den Katalog zu kaufen. Er hat nicht nur den vorübergehenden Wert als Führer durch die Ausstellung, sondern er bleibt ein zuverlässiges Nachschlagebuch und ein Berater bei Anschaffung von Wandschmuck, von guten Blättern für die Kunstpflege im Hause und vor allem bei Bilderbüchereinkäufen zu Weihnachten. Derartige Kataloge werden jetzt von berufener Seite sorgfältig zusammengestellt. Bei der völligen Ratlosigkeit des kaufenden Publikums ist damit schon viel gethon. Nur soll man sie sich auch zulegen und nicht erst zwei Tage vor Weihnachten in ihnen blättern. Wünschenswert wäre es auch, wenn die Buchhandlungen zu Weihnachten nach diesen Katalogen ihre Auswahl trafen.

Die dritte Abteilung „Das Kind als Künstler“ giebt ein interessantes Material, in welcher Weise der kindliche Nachahmungs- und Gestaltungstrieb sich äußert, wie das Kind zuerst keine geschauten Naturbilder giebt, sondern nur Abstraktionen, wie es dann später das, was es für charakteristisch hält,

oft überraschend sicher wiedergiebt, also ganz naiv nach dem Prinzip der künstlerischen Auslese verfährt. Man erkennt also da in dem Kinde einen künstlerischen Instinkt, der später im Menschen, dessen Sehen nicht geschult wird, ganz verkümmert und den sich der Künstler in mühsamer Selbstzucht erst wieder anlernt. Ein solches Beobachtungsmaterial muß für die Reform des Zeichenunterrichts, an der von verschiedenen Seiten aus gearbeitet wird, von großem Wert sein.

In dieser Ausstellung sollte nicht bloß gezeigt werden, was wir für die Zwecke der Kunstszziehung besitzen, sondern auch, was uns noch fehlt. Insbesondere öffnet sich hier den Künstlern ein neues fruchtbares Gebiet der Thätigkeit. Sie können erkennen, was zu thun, wo ihre Thätigkeit einzusetzen hat. Statt daß sie Tausende von Bildern malen, für die gar kein Bedürfnis vorhanden ist, können sie ihr Schaffen unmittelbar in den Dienst des Lebens stellen und an einer Kunst mitarbeiten, die Teil unseres innersten Wesens ist. Das ist noch unbebautes Land, aber der glückliche Anfang ist gemacht,

Dr. Paul Kühn.

Kunst und Religion in Elberfeld.

Im Verein für Kunst und Litteratur in Elberfeld hielt Herr Karl Huter aus Detmold einen Vortrag über das Thema: „Der erzieherische Einfluß der bildenden Kunst unter besonderer Berücksichtigung der modernen Richtungen.“ Dem Redner waren zur Erläuterung bildlicher Darstellungen von der Firma Baedekers Buch- und Kunsthandlung eine Anzahl Heliogravüren, Kupferstiche und vorzügliche Kopien berühmter Meisterwerke zur Verfügung gestellt.

Der Verein, dessen Mitglieder den verschiedensten Konfessionen angehören, hat mit diesem Vortrag versucht, den erst kürzlich heiß entbrannten Kunststreit um den Jubiläumsbrunnen in ein versöhnliches Fahrwasser zu leiten. Der Redner war sich dieser außerordentlich schwierigen Aufgabe wohl bewußt, und er hat sie in einer meisterhaften Weise gelöst. Das bewiesen die Beifallsbezeugungen in den Zwischenpausen und am Schlusse seiner geistreichen Ausführungen. Der Vortragende, ehemals selbst bildender Künstler, ist durch seine wertvollen Arbeiten über Kunst- und Formenpsychologie, besonders durch die wissenschaftliche Begründung der Physiognomik (Lebensausdruckskunde), in weiteren Kreisen bekannt geworden, und besitzt neben einer höchst sympathischen Erscheinung eine hinreißende Rednergabe. Eine geeignetere Persönlichkeit hätte der Verein zu dem wohlgemeinten Zwecke gar nicht gewinnen können. Ein Redner, der dieses heikle Thema im Wuppertthale sachgemäß behandeln und dabei den modernen Richtungen gerecht werden will, mußte einen wahren Löwenmut mitbringen, und dabei eine Beherrschung der Materie mit diplomatischem Geschick vereinigen, wie es Huter glänzend bewiesen hat.

Redner gab zuerst einen kurzen Ueberblick über die drei größten Kunstepochen der Geschichte, die von Griechenland, Rom und Paris ausgegangen sind. Die Blüte der griechischen Kunst zeigt die Bildhauerei in höchster Vollendung; hier ist die Kunst selbst Religion geworden. In der Darstellung der Götter mit allen ihren Vollkommenheiten hat sie den Himmel auf die Erde

gebracht, hat sie den edlen Geschmack gebildet und das ästhetische Fühlen und Denken im Volke groß gezogen. Hierdurch wurde dem später auftretenden Christentum der geeignete Boden zur Aufnahme der hohen christlichen Ethik geschaffen. Ohne der vorhergehenden ästhetischen Kultur in Griechenland hätte die ethische und ästhetische Kultur des Christentums sich nicht entwickeln können, daher konnte das Christentum auch zuerst nur in Griechenland Verständnis, Macht und Einfluß gewinnen. Am Abendhimmel Griechenlands stieg nach kurzer Nacht die Morgenröte des Christentums jungfräulich empor und wurde in Rom zur hellen Mittagssonne. Aber auch hier war es wieder die Kunst, welche die Religion zur höchsten Prachtentfaltung führte. Das Christentum wurde jetzt umgekehrt der Boden zur Entwicklung einer neuen Kunstepoche, der italienischen Renaissance. Unter dem Dreigestirn Rafael, Correggio und Tizian hat die Malerei die höchsten Triumphe gefeiert. Die letzte große Kunstbewegung ging von Frankreich aus und hat im Roccoco die denkbarste Formfreiheit in Verbindung mit einer meisterhaften Beherrschung des Materials, Stein, Holz, Eisen usw. die besten technischen Leistungen geschaffen. Architektur und Kunsthandwerk überwandten alle Schwierigkeiten geradezu spielend, das beweisen die schmiedeeisernen Thore, die mehrfachen Spitz- und Kuppelformen bei ein und denselben Türmen. In allen Variationen kehren die mannigfachen Formengebilde immer leicht wieder. Im Gegensatz zum Roccoco steht die Gothik, letztere war lange vor dem Roccoco eigentlich der deutsche Burg- und Kirchenstil gewesen. Die engen, hoch aufstrebenden Bogen und Pfeiler kennzeichnen eine Zeit, wo engherzige Welt- und Kirchenherren im religiösen Fanatismus strenge Kirchendogmen bauten wo man jede Freiheit knebelte und die Menschheit zur leiblichen Hörigkeit und Geistesknechtschaft degradierte. Die Gothik entsprach ganz dem mittelalterlichen Zeitgeist. Dennoch ist aus dieser Zeit ein Kunstwerk entstanden, daß in der Welt nicht seines gleichen hat, der Kölner Dom. Dieser zeigt vollendete Schönheit und Harmonie, hier wird man in den herrlichen Formen Freiheit und Befriedigung empfinden. Auch hier ist die Kunst zur Religion geworden, die frei und edel aufwärts strebt, man fühlt bei Betrachtung dieses herrlichen Domes, keine Dogmen, keinen Kirchenzwang mehr, daher ist auch der Kölner so froh und frei. Die Kunst spiegelt nicht nur die jeweilige Geistesströmung der Zeit, sondern der wahre Künstler geht vorausschauend seiner Zeit voran und trägt mit neuen Farben und Formen ein neues Leben, Denken und Empfinden in die Menschheit hinein. Die Kunst steht mit dem heiligsten Empfinden der Menschen in steter Wechselwirkung. Die alten Ägypter brachten in den Pyramidenbauten ihre Gottesverehrung zum Ausdruck, und umgekehrt wirken diese gigantischen Bauwerke auf den Beschauer ehrfurchterzeugend ein. Die ägyptische Kunst war ein Vorspiel zur griechischen; ohne die Förderung und Pflege des Ehrerbietungsbetriebes kam keine Begeisterung, kein Streben für etwas Höheres und vollkommeneres möglich sein. Die griechische Kunst spiegelt den Idealismus der körperlichen Erscheinung in der körperlichen Schönheit im Verein mit höchster Geisteskultur, dem physiognomischen und psychologischen Denken wieder, die griechische Kunst spiegelt altklassische Philosophie, die christlich-römische Kunst altklassische Religion, und die französische Roccoco-Zeit die klassische Diplomatie und Staatskunst wieder.

Das Alte verdient in seinen Vollkommenheiten bleibend gewürdigt zu werden, es berechtigt aber nicht zur geistigen Knechtschaft, denn die Freiheit ist das vornehmste Gut des Menschen. Mögen die Anhänger des Alten in

guter Absicht noch so viel bremsen durch Bevormundungen und Zwangsmaßregeln, das Rad der Zeit geht vorwärts und mit ihr auch die Entwicklung. Der Jugendstil brachte viel entartetes, aber er birgt auch den Kern neuer Schönheiten in sich. Ein neues Werden ist in Entwicklung; die Verkehrsmittel haben die Völker einander näher gebracht, man tauscht materielle und geistige Güter aus. Mit dem freieren Verkehr der Völker wird eine freiere Geistesrichtung kommen, und man wird sich gegenseitig in religiösen und landesüblichen Sitten und Anschauungen besser kennen lernen. Das nationale und konfessionelle wird in den Hintergrund treten vor der neuen Weltanschauung, die sich nach Licht, Luft und Freiheit sehnt, wo die Kunst zu Hause ist in Werkstatt und Schule und Feld und Wald, die Kunst, die alles verschönt und glücklich macht, die aus der Naturwissenschaft zur Aesthetik und von dieser zur Ethik führt, die Kunst, die selbst wieder Religion geworden ist. Welche Wege diese Kunst zu gehen hat, das lehrt die Psycho-Physiognomik im Verein mit der Kalligraphie, zwei neue Wissenszweige die für die Zukunft eine hervorragende Bedeutung haben werden. Dem Künstler darf man aber keine Schranken setzen in seinem Schaffen, und wenn der Jubiläumsbrunnen in Elberfeld auch Mängel haben mag, so hat er doch auch seine unvergleichlichen Schönheiten, und die würdige man und denke über die Fehler milde. Die Darstellung des nackten ist aber nicht der Fehler an diesem Brunnen, denn auch die Wahrheit ist nackt, und wer die Wahrheit liebt, der entspricht den christlichen Anschauungen, die die Lüge als größte Sünde betrachtet. Soll auch der Künstler heucheln und verschleiern? Dann hörte seine Freude am Kunstschaffen auf. Dann weiß sich aber die fortschreitende Entwicklung trotzdem neue Bahnen zu ebnet, sie ist nicht aufzuhalten und mit ihr auch schließlich nicht eine freie und moderne Kunst.

Am Schluß seines Vortrages kündigte Redner Lehrvorträge in Kunst- und Formen-Psychologie an, die der Vorstand lebhaft unterstützte. Guter hat, wie er ausführte, es sich zur Aufgabe gemacht, das Verständnis für den Geist, der aus Farben und Formen spricht, durch belehrende Vorträge weiterhin zu verbreiten, um dadurch ein größeres Verständnis für Natur und Kunstschaffen in Volkskreisen anzubahnen.

Der Vortrag fand allgemeinen Beifall und hat zweifellos eine wohlthätige Wirkung hinterlassen.

Gesundheit und Heilkunst.

Massage im Altertum.

In einer der letzten Sitzungen des Vereins für innere Medizin sprach Herr Dr. Milchner über Massage im Altertum. Er wies zunächst eine Abbildung eines im Berliner Museum befindlichen Mabafterreliefs vor, auf welchem, eine — wahrscheinlich erste — Darstellung des Massageverfahrens zu sehen ist. Das Relief fand sich im Palaste des Königs Sanherib (705—681 vor Chr.) von Assyrien zu Ninive und zeigt laut Museumskatalog ein befestigtes assyrisches Feldlager mit Zelten. Die erste Beschreibung, die uns über diese Materie erhalten ist, findet sich jedoch bei den Chinesen in einem Kong-Fu betitelten Werke, das um 2700 v. Chr. entstand, und zwar soll hier eine so präzise Auseinandersetzung der Prinzipien und Anwendungsweise der Massage

wiedergegeben sein, daß man später dem Schweden Ling, der, wie bekannt, diesem Zweige der Medizin in seiner Heimat Eingang verschafft hat, den Vorwurf machen konnte, er habe von dem Kong-Fu Kenntnis gehabt und sein ganzes Wissen daraus geschöpft. Eine weitere Mitteilung enthalten die Weisheitsbücher der Inder, die Beda, in denen die Massage sogar als zu den religiösen Vorschriften gehörig erwähnt wird. Auch bei Babyloniern, Perjern und Egyptern finden sich gelegentliche Notizen, so daß wir schließlich zu der Ueberzeugung kommen müssen, die Massage habe in Asien, der Wiege der Menschheit, sich einer allgemeinen Anwendung erfreut. Bedenken wir nun ferner, daß wir von diesen Völkern teils eine sehr große Anzahl Bildwerke überkommen haben, teils, wie bei den Egyptern, durch eine bilderreiche Schriftsprache mit den Sitten und intimen Gebräuchen jener Zeiten genau bekannt geworden, so mußte es a priori wunderbarer scheinen, wenn sich keine einzige Darstellung der Massage erhalten haben sollte. Diese Lücke füllt nun das in Rede stehende Relief aus: Man sieht in übrigens sehr guter Ausführung im Vordergrunde zwei Zelte, in deren einem außer zwei aufrecht stehenden Kriegerfiguren sich die Gruppe befindet. Am Fußende eines Ruhebettes steht ein Mann in vorwärts gebeugter Haltung, an dem beim ersten Blick die sonderbare Stellung der Arme und speziell der mit abduzierten Daumen abgebildeten Hände auffällt. In dem Bette, über welches sich der eben geschilderte Mann beugt, liegt eine Figur, deren Kopf, Augen und Mund deutlich erkennbar, während der Körper vielleicht durch die Bedeckung nur gewissermaßen skizzenhaft, ohne schärfere Konturen dargestellt ist. Es handelt sich hier um eine Massage des Unterleibes, die der vor dem Bette Stehende an dem Ruhenden vornimmt. Diese Deutung, die dem Bilde seinerzeit von dem mit der Katalogisierung im Museum beschäftigten Dr. Lehmann gegeben wurde, fand in der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte großen Anklang, der allerdings bald darauf durch einen von ihm selbst vorgebrachten Zweifel abgeschwächt wurde.

Sodann zeigte der Redner noch einige Photographien eines Instrumentes, das bei den Griechen und Römern in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in Palästen und Gymnasien, wie es scheint, zur leichteren Massage während des Bades allgemein angewendet wurde. Es handelt sich um Strigili oder Galensche Stäbe. Auch die Originale dieser Striegel befinden sich im Museum; sie stammen laut Katalog aus Athen und Korinth und sind sämtlich aus Bronze hergestellt, doch findet sich in dem interessanten alten Buche von Mercurialis die Mitteilung, daß sie auch aus Edelmetallen angefertigt wurden. In dem Buche befindet sich neben einer genauen Schilderung der Striegel auch das Bild eines römischen Bades, auf welchem die Anwendungsweise derselben sehr gut zur Anschauung gebracht wird.

Weinen ist gesund.

Die Natur hat nichts ohne Ziel und Zweck angeordnet. „Alles, was die gesunde Natur thut, ist göttlich,“ sagt Schiller.

Mitunter mögen wir Menschlein allerdings uns den Kopf zerbrechen, über manches, das unserem unvollkommenen Erkennen gegenüber unvollkommen erscheint. Wir belieben alsdann von Ersatz Notbehelf Aus Hilfsmitteln zc. zu reden, ohne zu bedenken wie wenig klar wir sehen wie ungeübt noch unser Blick ist. So hat man Jahrhunderte lang das Weinen der Kleinen, die noch nicht sprechen können, als Ersatz für die Sprache, als Mittel ein Unbehagen zu kennzeichnen, einen Wunsch ausdrücken, bezeichnet. Damit wäre dem Weinen

allerdings schon ein weites Feld eröffnet. Es wäre das Verständigungsmittel zwischen den Unmündigen und Erwachsenen, zwischen Pflegebefohlenen und Pflegern. Aber damit begnügt sich die Natur nicht. Diese Rolle wäre eine untergeordnete, die sich nicht weit über die Verständigung durch Zeichen erhöhe. Das Weinen wirkt außerdem wohlthwendig ein auf den menschlichen Körper, es fördert die Gesundheit besonders die der Kleinen.

Beim Weinen wird jedes Kind infolge des damit verbundenen, dem Singen verwandten Hervorbringen eines langgezogenen Tones, oder, wenn sich der Unmut steigert, infolge des Schreiens und Kreischens gezwungen, recht tief Atem zu holen. Dadurch wird, wie sofort einleuchtet, die Luftzufuhr zur Lunge gefördert, das Blut erfrischt und der Blutumlauf beschleunigt. Die Spannung der Blutgefäße, besonders eine Stauung im Gehirn wird somit aufgehoben. Letzteres ist auch das Ergebnis eines reinen Thränenergusses. Auch dieser entlastet die Blutgefäße des Gehirns von einem Druck. Endlich befördert das Schluchzen, bei dem des Kindes ganzes Innere mitarbeitet, den Blutumlauf. Das Weinen ist also, wenn ich mich gemeinverständlich ausdrücken soll, die körperliche Bewegung des sehr oft zum Liegen gezwungenen Menschleins.

Das merkt Euch, Ihr Mütter. Schreit also Euer Liebling, so bedenkt, daß Ihr ihm nicht immer einen Gefallen thut, wenn Ihr seinen Wunsch erfüllt, d. h. ihn aufnehmt. Selbstverständlich soll das nicht heißen, daß Ihr ihn in Nässe und Schmutz liegen lassen sollt, sondern etwas weinen ist gesund. Beeilt Euch also nicht zu sehr. Dadurch erzieht Ihr auch das Kind in anderer Hinsicht, denn es lernt sich bescheiden und warten.

Daß das Weinen für den Erwachsenen erleichternd wirkt ist eine unbestrittene Thatsache, die jeder an sich selbst erfahren hat. Es ist, um mich dichterisch auszudrücken, als ob die Thräne das Feuer lösche das unser Inneres verzehrt. Rinnst erst das salzige Naß aus dem Augenpaar so legt sich der Kummer, wie der Sturm beim Gewitter wenn der Regen niedergeht. Vielleicht ist ein Grund dafür zu suchen, daß das Weib den seelischen Kummer leichter verträgt als der Mann dem meist die lindernde Wohlthat der Thränen verjagt ist. („Gesunde Kinder“).

Hundertjährige Raucher.

Man hat soviel über die gesundheitschädliche Leidenschaft des Rauchens geschrieben, daß es dem passionierten Liebhaber guten und schlechten Krautes, der oft genug zu hören bekommt, daß er sich mit dem schrecklichen Nikotin langsam vergifte, Trost und Beruhigung sein muß, wenn Thatsachen ihn belehren, daß man auch beim heftigsten Rauchen hundert und mehr Jahre alt werden kann. In Amerika ist soeben ein gewisser Abraham Clemer gestorben, der das schöne Alter von 119 Jahren erreichte, von denen er volle hundert, im Einklang mit der Philosophie des österreichischen Dichters, verrauchte hatte. Der Fall dieses Alten steht nicht vereinzelt da. Eine Frau, eine Engländerin, kommt obigem Rekord zunächst. Sie lebte in jener Zeit, da es noch keine Ueberweiber gab, war aber trotzdem dem Rauchen, und zwar nach britischer Sitte, dem Thonpfeischen, ihr Leben lang ergeben. Im Dezember 1856 starb in Darlington die alte Jan Garbut in ihrem 110. Jahre; noch kurz vor der Sterbestunde rauchte sie ein Pfeischen und gestand, als man sie befragte, wie lange sie schon das Rauchen betrieben, daß sie schon als — zehnjähriges Mädchen damit angefangen habe. Von einem hundertjährigen Raucher erzählt Charles Lejoncourt in seiner „Galerie der Cente-

narier“, wo er berichtet, daß Abraham Favrot, der das Patriarchenalter von 104 Jahren erreichte, seine Pfeife auch nicht einen Augenblick lang hat ausgehen lassen.

Aus dem modernen Rechtsleben.

Der Oberbürgermeister von Dortmund gab in der Stadtverordnetenitzung folgende schriftlich festgestellte Erklärung ab:

Es kann nicht als berechtigt anerkannt werden, daß die Zeitungsredakteure sich in den gemeinsamen Interessen derart zusammenschließen, daß die Gesamtheit glaubt, für den einzelnen ohne Unterscheidung eintreten zu müssen. Die Zeitungen sowohl wie die Personen, die dieselben leiten, sind in ihrer Bedeutung und ihren Eigenschaften, und speziell die Redakteure in ihrer ganzen Persönlichkeit verschieden von einander und müssen individuell behandelt werden. Den Polizeiorganen muß bei der Beurteilung dessen, was sie im Einzelfalle, speziell auch bei Gefangenen-Transporten, zu thun haben, überlassen werden, unter Beobachtung der bevorstehenden Befehle und Bestimmungen ihre Entschliezung nach den vorliegenden Verhältnissen zu treffen. Dies gilt besonders auch für die Frage, ob ein Gefangener auf dem Transport vom Gefängnis zur Teilnahme an einer gerichtlichen Verhandlung und Umgekehrt gefesselt werden soll oder nicht. Der Zweck der Fesselung ist möglichste Vermeidung des Fluchtversuches. Liegt ein dringender Verdacht vor, daß der betreffende Gefangene versuchen würde, sich gewaltsam oder mit List zu befreien, so pflegt derselbe an den Händen gefesselt zu werden. Die Fesselung ist das naheliegendste, gebräuchlichste und nach den bestehenden Vorschriften zulässige Mittel. Wenn es angängig ist, könnte ja auch ein Zwischentransport zwischen Gefängnis, Eisenbahn und Verwaltungsstelle durch einen geschlossenen Wagen erfolgen. Letzteres wird sich aber in den wenigsten Fällen durchführen lassen. (!) Diese Frage ist früher erörtert, der Transport mittels Wagen hat sich aber hier als nicht angängig erwiesen. Nach den vorstehend gegebenen Grundsätzen sind die hiesigen Polizei-Exekutivbeamten durch den Leiter der Exekutivpolizei thatsächlich wiederholt instruiert worden und wird auch im allgemeinen nach dieser mündlichen Instruktion verfahren. Abweichend von dieser allgemeinen Instruktion findet sich seit Anfang der 80er Jahre auf dem Transportzettel allgemein die Vorschrift der Fesselung des zu Transportirenden, welche anscheinend auf der Erwägung beruht, daß in der hiesigen voll- und verkehrreichen Gegend die Gefahr des Entweichens allgemein vorliegt. Es ist Anordnung getroffen, daß dieser Vermerk in den Transportzettel nicht mehr regelmäßig, sondern je nach Lage des einzelnen Falles eingestellt wird. Unter diesen Umständen erscheint allerdings der Transporteur durch den schriftlichen Vermerk, wenn auch dieser seine Korrektur in der wiederholten mündlichen Instruktion findet, bezüglich der vorgenommenen Fesselung gedeckt. Auch abgesehen von dem Vermerke in dem Transportzettel, nach welchem die Fesselung vorgeschrieben war, waren in dem hier zur Verhandlung stehenden Falle der Fluchtverdacht und die Vornahme der Fesselung durch folgende Umstände gegeben: 1. Bredenbeck war bereits zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt und hatte weitere noch zu erwarten. Er war aus diesen Gründen bereits in einem früheren Termine vom öffentlichen Ankläger für fluchtverdächtig erklärt und seine sofortige Inhaftnahme gefordert worden.

Diesem Antrage ist freilich seitens des Gerichts nicht entsprochen worden. Die Gesamtstrafen des Bredenbeck betragen annähernd 2 Jahre Gefängnis. 2. Bredenbeck ist weder im Besitze von Grundeigentum noch sonstigem Vermögen und 3. die Flucht in das Ausland war auf einem verhältnismäßig kurzen Wege möglich und eine Auslieferung von deutscher Seite nicht erzwingbar. Diese Verhältnisse waren dem transportierenden Beamten im allgemeinen bekannt. Thatsächlich kam noch hinzu, daß bei der Abfahrt des Bredenbeck vom Bahnhofe Dortmund und auch schon auf der letzten Strecke des Weges dorthin eine Anzahl von Menschen (Genossen) sich eingefunden hatten, durch deren passive Mitwirkung die Ausföhrung der Flucht erleichtert gewesen wäre. Unseres Erachtens kann die Berechtigung der Eingabe des Schriftstellervereins, welche ausnahmslos jeden Redakteur von der Maßregelung der Fesselung ausgeschlossen sehen will, auch wenn man einen Unterschied macht zwischen gemeinen Verbrechen und Berufsvergehen der Journalisten, nicht anerkannt werden.“

Hochinteressant an dieser famosen Erklärung ist zunächst die Thatsache, daß die Vorschrift der Fesselung eines zu Transportierenden auf jedem Transportzettel vermerkt ist. Eine mündliche Instruktion läßt zwar Ausnahmen zu, aber niemand kann dem Beamten etwas anhaben, wenn er sich nur nach dem schriftlichen Vermerk richtet. Wenn also irgend ein gänzlich unschuldiger Staatsbürger beispielsweise als Zeuge vor Gericht geladen wird und er vergißt den Termin, so kann das Gericht eventuell seine Vorführung beschließen. In das Belieben des transportierenden Herrn Unterbeamten aber ist es gestellt, ob er den Betreffenden gefesselt (!) transportieren will oder nicht! Der Herr Oberbürgermeister als Chef der Polizei scheint nun auch eingesehen zu haben, daß so etwas außer etwa in Rußland oder auf dem Balkan doch nicht mehr angängig ist. In Zukunft sollen die Vermerke auf denzetteln also modifiziert werden. Der Herr Oberbürgermeister sagt sodann, der Transport in einem Wagen sei nicht angängig gewesen. Wahrscheinlich hatte auch der Herr Unterbeamte darüber zu befinden. Warum war das nicht angängig? Giebt es keine Wagen in Dortmund? Eventuell hätte der Arrestant sicher den Wagen gerne aus seiner Tasche bezahlt. Fluchtverdacht lag vor, sagte ferner der Oberbürgermeister. Dabei hatte das Gericht das Gegenteil angenommen! Das Gericht hatte den Antrag des Staatsanwalts, Bredenbeck festzunehmen, abgelehnt! Der Herr Polizist — bei ihm lag ja die Entscheidung — war aber anderer Meinung. Die Verhältnisse waren ihm „ja im allgemeinen bekannt“. Wenn die Sache nicht so ernst wäre, könnte man hell auflachen.

Der Herr Oberbürgermeister bestreitet schließlich der Presse das Recht, alle für einen einzutreten. Was so mancher Stand thut, sollte der Presse verwehrt sein? Sind Sie selbst, Herr Oberbürgermeister, nicht auch Mitglied einer Vereinigung von Standesgenossen? Ganz falsch ist es, zu behaupten, die Journalisten verlangten Sonderrechte. Sie verlangten nur, daß Leute die wegen Preßvergehens verurteilt werden, also wegen eines Vergehens, das in den Augen ernst denkender Menschen oft eher eine Heldenthat ist als ein Vergehen, zum Mindesten dieselbe Behandlung erfahren wie ein diebischer Bankdirektor, der im Wagen eskortiert wird. So verschieden die Presse und ihre Vertreter zu bewerten sind — in diesem Punkte fordern sie gleiches Recht für alle.

Der Zentrumsstadtverordnete Lensing in Dortmund hatte in seiner

Interpellation erwähnt, Bredenbeck sei kein wirklicher Schriftsteller, sondern nur ein einfacher Bergmann. Das thut garnichts zur Sache. Bredenbeck ist wegen Preßvergehens verurteilt, also wegen keiner ehrenrührigen Sache, das genügt. Im übrigen ist die einfache Herkunft eines Menschen durchaus kein Beweis, daß er keine umfassenden Kenntnisse besitzt. Babel beispielsweise ist nur einfacher Drechsler; er hat sich aber sozialpolitische und allgemeine Kenntnisse erworben — das müssen auch seine politischen Feinde zugeben, wenn sie ehrlich sind — um die ihn mancher Oberbürgermeister beneiden könnte. Und zwei der berühmtesten Journalisten der Jetztzeit, Mark Twain und Stanley, haben Volksschulen besucht und sind aus den ärmlichsten Verhältnissen hervorgegangen. Nicht wie, sondern daß er sich zur Ausübung seines Berufes nötigen Kenntnisse erworben, macht den Journalisten. Eine Kleinigkeit kommt auch noch hinzu, die man auf keiner Universität lernt: Talent! Denn zum Journalisten muß man geboren sein.

Generalanzeiger für Elberfeld.

Frau Eddy und die sogenannte „christliche Wissenschaft.“

Nordamerika war schon in der Kolonialperiode die Heimstätte mannigfaltiger religiöser Bekenntnisse. Nach dem Entstehen der Union begünstigte die in der Verfassung gewährleistete Religionsfreiheit die Neubildung von Sekten aller Art. Die Neigung zu kirchlichen Gründungen lebt fort und führte in unserer Zeit zu einer Vereinigung, die in den Vereinigten Staaten wie in England allgemeine Aufmerksamkeit erregt und augenblicklich auch leider in der Hauptstadt des deutschen Reiches Anhänger zu werben sucht.

Die Urheberin dieses neuen Glaubens ist Frau Mary Baker Eddy aus Concord, New Hampshire. Nachdem sie während ihrer unter körperlichen Leiden verbrachten Jugend viel über religiöse Fragen gegrübelt hätte, trat sie 1866 mit einer merkwürdigen Deutung der Bibel vor die Welt. In einem Buche „Wissenschaft und Gesundheit nebst einem Schlüssel zur heiligen Schrift“ legte sie ihre Ansichten nieder und fand nach und nach eine wachsende Zahl von Anhängern. Heute umfaßt die Sekte, die von den Gläubigen „Christliche Wissenschaft“ genannt wird, in der Union eine Million von Mitgliedern, die 623 Kirchen und kirchliches Eigentum von über 12 Millionen Dollar besitzen und allen Gesellschaftsklassen angehören. Als die Quellen des von ihr verkündeten Glaubens bezeichnet Frau Eddy selber die zehn Gebote, den 91. Psalm, der den Gottgefälligen Sicherheit vor Krankheiten und Seuchen verheißt, die Bergpredigt und die geheime Offenbarung. Frau Eddy lehrt, Gott sei ein Geist; ihre Begriffsbestimmung ist nicht frei von pantheistischen Anklängen. In ihren Ausführungen über die Person Christi zeigt sich eine gewisse Uebereinstimmung mit der Auffassung Albrecht Ritschls. „Christus ist nicht Gott, wohl aber Gott gleich, in dem Sinne, in dem ein Lichtstrahl auch Licht, wenn auch nicht der Urquell des Glanzes ist.“ Im Gegensatz zum Darwinismus, der die Entstehung des Menschen mit der Tierwelt verknüpft, hält Frau Eddy an dem göttlichen Ursprung des Menschen fest und betont allenthalben seine übersinnliche Natur. In ihrer Theologie zeigt sich deshalb keine allzu große Verschiedenheit von einzelnen Formen des modernen liberalen Christentums. Dagegen weicht ihre Lehre von dem Nebel und der Sünde, wie vom Wesen des Stoffes und der Kraft von den bestehenden Anschauungen

himmelweit ab. Ohne Zweifel sind es grade ihre Lehrsätze nach dieser Richtung hin, die ihr Anhänger in Menge gewannen. Nach Frau Eddy besteht weder das Uebel, noch die Sünde in Wirklichkeit. Sie sagt: „Das Uebel ist weder eine Qualität, noch eine Quantität; keine Intelligenz, keine Person, kein Prinzip, keine Frau und kein Mann, kein Ort und kein Ding, und Gott schuf es niemals. Das Ergebnis des Uebels, die Sünde, ist ein anderes Nichts, eine andere Anwesenheit. Die sogenannte sichtbare Sünde sollte unsichtbar sein, sollte nicht gesehen, gefühlt oder begangen werden. Und weil dies nicht geschehen sollte, müssen wir wissen, daß Sünde eine Lüge, eine Illusion, ein Nichts ist und nur als Annahme erscheint, daß nichts etwas ist. Wir dürfen nicht den Standpunkt einnehmen, daß die Sünde Sünde ist, und von uns Besitz ergreifen und uns zerstören kann, vielmehr müssen wir die Sünde erfassen mit einem solchen Bewußtsein ihrer Nichtigkeit, daß „sie hierdurch zerstört wird“. Und weiter: „Selbstverständlich ist das Uebel nicht die Wahrheit; wenn aber unwahr, so ist es auch nicht wirklich und hat kein Bestehen.“ In Umkehrung des Hegelschen Satzes: „Was vernünftig ist, ist wirklich“, scheint also Frau Eddy zu dem ungemein befriedigenden Schluß zu kommen: Was unrecht ist, ist nicht, wir brauchen nur nicht länger an die Wirklichkeit des Uebels zu glauben, und haben damit das letztere aus der Welt geschafft. Jenes schwierige Problem, das den größten heidnischen Philosophen wie den hervorragendsten Lehrern des Christentums soviel Kopfzerbrechen verursacht hat, ist hier in einer so leichten und einfachen Art gelöst, daß alle beunruhigten Seelen erleichtert aufatmen werden.

Frau Eddy erklärt ferner, die letzte Quelle aller Kraft in der Welt sei der Geist, der lebendige Gottesgedanke; die Materie als solche, wie sie sich unsern Sinnen darstellt, bestehe nicht. Ebenso sei unser Körper nur zeitlich und deshalb nicht unsere wirkliche Wesenheit, vielmehr müsse der Geist dafür gelten, da dieser allein dauernd und ewig sei. Auf Grund dieser Erkenntnis müßten wir die Seele höher stellen als den Körper, die uns umgebende Welt mehr unter einem idealen Gesichtspunkte betrachten und unsern Daseinszweck und das reinste Glück nicht sowohl in der Verfolgung materieller Interessen, als im Streben nach geistiger Vervollkommnung suchen. Unter diesen Sätzen erscheint vor allem die Behauptung, daß die Materie nicht bestehe, gerade als absurd. Doch die philosophische Auffassung, welche die ganze Welt auf eine apriorische Einrichtung eines Denkvermögens zurückführt, ist nicht allzuweit entfernt von dieser Ansicht und in den Schriften einzelner der fortgeschrittensten modernen Forscher finden wir ähnliche Gesichtspunkte. So halten die englischen Physiker Kelvin und Armstrong dafür, der Stoff bestehe nicht so, wie wir uns dies vorstellen, sondern sei wahrscheinlich nur eine Form der Bewegung, oder eine wahrnehmbare Aeußerung der Kraft. Wenn diese scheinbare Wissenschaftlichkeit der Lehre Halbgebildete und gewisse Kreise der bessern Gesellschaft bezieht, so macht Frau Eddy durch ihre Theorie von der Natur der Krankheit und der Möglichkeit der Heilung derselben auf die Menge einen tiefen Eindruck. Was der Pfarrer Sang in Björnsons mächtigen Drama „Ueber die Kraft“ als Beweis für die Göttlichkeit seines Glaubens ins Feld führt, das Ueberflüssliche, das Wunder, das bringt auch sie in Anwendung, doch mit dem Unterschied, daß ihr dieses überzeugende Beweismittel bis jetzt im entscheidenden Augenblicke noch nicht verlagst zu haben scheint. Wenigstens sind die Anhänger der Evangelistin dieser Ansicht und rühmen ihr nach, mehr als Millionen durch Gebet und die Kraft des Glaubens von ihren Leiden befreit zu haben.

Das „Gesundbeten“ rechtfertigen die Anhänger der „christlichen Wissenschaft“ mit dem Hinweis auf das Vorgehen Christi. Allein eine längere Behandlung durch Gebet, bei der jeder Besuch dem Kranken berechnet wird, steht sicherlich in recht unangenehmen Widerspruch zu dem Beispiel Christi und seiner Weisung an die Jünger: „Die Kranken zu heilen“ und „frei zu geben.“ Wenn die Heilmethode der Frau Eddy mit der Forderung des Evangeliums nicht übereinstimmt, so spricht ihre Ansicht über das Wesen der Krankheit allem Hohn, was die moderne Wissenschaft auf diesem Gebiete ermittelt hat. Nach ihrer Lehre beruht das Eindringen einer Krankheit in den Körper und ihr Umsichgreifen ausschließlich auf falschen Vorstellungen und Gedankengängen unsers Bewußtseins. Wenn aber an Stelle der falschen, unrichtigen und unnatürlichen Auffassungsweisen unseres Bewußtseins die wahren, richtigen und natürlichen Denkformen treten, wird das Eindringen einer Krankheit verhindert, oder doch deren Umsichgreifen unmöglich gemacht. Daß Frau Eddy und ihre Anhänger durch Gebet und Zuspruch, also auf dem Wege der Suggestion, ganz ungewöhnliche Ergebnisse erzielten, läßt sich nicht bestreiten. Die Anschuldigung derjenigen, die ungeheilt von dem Bethesda der christlichen Wissenschaft zurückkehren, werden einfach mit der Entgegnung abgefertigt, den Betreffenden habe eben der Glaube gefehlt.

Zur Erklärung des für die Kulturmenschheit so beschämenden Erfolges der von Frau Eddy ausgehenden Bewegung muß zunächst auf das neue und eigenartige Element ihrer Lehre hingewiesen werden. Unsere Zeit kennzeichnet sich durch eine fiebernde Ruhe, durch heftige Meinungskämpfe. Die alten Bekenntnisse haben ihre Bedeutung verloren für viele, bei denen die neue Weltanschauung, der es noch an allgemein verständlichen Symbolen fehlt, nicht genügt. Diese aufgestörten, geängstigten Gemüter suchen zweifelgequält nach einem Halt, nach einem Führer aus dem Wirrsal widerstreitender Theorien. Da muß ihnen die Verkündigung, daß alles Nebel und Elend der Welt nur in der Phantasie bestehe und „die Liebe die Art an die Wurzel der Sünde legen würde“, wie ein geistiges Opiat die marternden Gewissensscrupel bannen und zum Trost und zur innern Stärkung reichen. Auch die Charaktereigentümlichkeit der Angelfachsen: ihr ausgesprochener Hang zu metaphysischer Grübeleien bei dem klarsten Blick für reale Verhältnisse und kräftigem Thatendrang, ist der Verbreitung der Lehre förderlich gewesen. In Amerika machte sich bei Männern und Frauen von Gefühl und Phantasie, grade wie bei dem jungen Geschlecht in Europa, eine starke Reaktion gegen die einseitige Verstandesmäßigkeit und die materielle Richtung der neuzeitlichen Kultur geltend. Wenn aber in der alten Welt der Drang nach Verinnerlichung der Lebensbedingungen mehr in Kunst und Dichtung zutage trat, und im Impressionismus und Symbolismus Ausdruck fand, so suchte das amerikanische Stimmungsbedürfnis in religiöser Verzückung seine Befriedigung und wurde außerdem noch durch Gründung von Gemeinden und Übung praktischer Wohlthätigkeit zur Propaganda der That.

Schließlich hat zum Wachstum des neuen Glaubens die Persönlichkeit der Gründerin vieles beigetragen. Frau Eddy ist jetzt eine Greisin von schlankem Wuchs, mit einem durchgeistigten Gesicht von feinen Zügen. Sie macht weniger den Eindruck einer hochgebildeten als einer belebten Dame von lebhaftem Gefühl, scharfem Verstand und einem durchaus praktischem Sinn. Bei aller religiösen Schwärmerei hat sie ein durchdringendes Verständnis für die Wirklichkeit und ein erstaunliches Geschäftsgeschick. Und ein

Bekenntnis, das zu seiner Bewahrheitung fortwährend neuer Wunder bedarf, hat ein solches Geschick sehr nötig. Unter gewinnender Liebenswürdigkeit verbirgt diese Frau einen unbeugbaren Willen, der alle ihre Anhänger unter seiner Herrschaft hält. Der Erfolg hat ihr Selbstvertrauen erhöht und ihr einen festen Glauben an die Göttlichkeit ihrer Sendung gegeben, die von ihren Nachfolgern geteilt wird. Letztere unterscheiden sich in ihrer Lebensführung durch nichts von den Angehörigen anderer Bekenntnisse. Ihr Verhalten zeigt einen gewissen Geist der Milde und die gehobene Stimmung, die religiösen Schwärmern häufig zu eigen ist. Ausschreitungen irgend welcher Art lassen sich der Sekte nicht zur Last legen. Dagegen haben hervorragende Vertreter der ältern Kirchen den Gegensatz zwischen den Sätzen der Frau Eddy und dem Evangelium klargestellt und Lehrer der Ethik und Recht betont, daß man mit überschweblichen Phantasieträumen und schwärmerischen Verzückerungen in den Wirrtalen und Kämpfen des Lebens nicht auskommt, zur dauernden Pflichterfüllung vielmehr klarer ethischer Erkenntnisse und eines festen Willens bedarf.

Die entscheidendste Befehdung heischt aber die unsinnige Auffassung vom Wesen der Gesundheit und Krankheit. Unter dem Gesichtspunkte der Frau Eddy erscheinen alle Bestrebungen der modernen Gesundheitspflege als überflüssig, ja als thöricht. Gerade auf diesem Gebiete beweisen jedoch die Erfahrungen aller Zeiten das Gegenteil, und das unbestreitbare Verdienst der hygienischen mosaischen Gesetzgebung wie der außerordentliche Erfolg in der zeitgenössischen Sanierung der Städte strafen die Ausführungen der neuweltlichen Religionsgründerin gänzlich Lügen. (Köln. Ztg.)

Eine neue Art Strahlen.

Wiesbadener General-Anzeiger vom 27. Juni 1900.

Ueber Hypnotismus, Heilmagnetismus und Heliodastrahlen sprach am Freitag Abend im Rathhause, wie schon kurz bemerkt, der bekannte Psychologe Carl Huter. Im ersten Teile seiner Rede wies derselbe das Wesen der Hypnose nach und erklärte die verschiedenen gebräuchlichen Methoden. Der Hypnotismus ist uralte, kam aber in Vergessenheit und wurde durch den Dänen Hansen wieder populär gemacht. Die Wissenschaft hat sich seit der Zeit mit dem Hypnotismus beschäftigt und besonders war es der französische Gelehrte Professor Charkot, der an hysterischen und Nervenkranken diesbezügliche Experimente anstellte. Er verwandte vielfach das Schreckexperiment und hatte vielfache nachteilige Folgen bei seinen Kranken beobachtet. Da diese Methode überall nachgeahmt wurde, besonders auch bei öffentlichen Schaufstellungen, so trat ein Berliner Hochschulgelehrter dagegen auf und bewirkte ein Verbot, wonach hypnotische Experimente in öffentlichen Vorträgen nicht mehr statthaft sind. Die Freunde der Hypnose behaupten, dieselbe sei in jedem Falle unschädlich, die Gegner wollen in den Hypnotisierungen Gefahren sehen. Redner steht auf dem Standpunkte, daß mit der Hypnose unter Umständen sehr geschadet werden kann und verwirft in jedem Falle die Schreckmethode von Charkot, ist aber der Ueberzeugung, daß die Technik, welche in der Nancyer Schule, unter Leitung von Prof. Bernheim, geübt wird, schadlos ist. An einigen Personen wurde dieses anschaulich erklärt. Die Idee, Jeder könne das Hypnotisieren erlernen, sei vollständig irrig, denn

wie zu allen Dingen, so gehöre auch zum Hypnotisieren ein besonderes Talent. Gegen Stottern, schlechte Gewohnheiten und Leidenschaften und besonders zur besseren Willensrichtung bei Verbrechern sei die Hypnose ein ausgezeichnetes wirksames Mittel. Im Allgemeinen gehöre sie mehr in die Zuchthäuser und Besserungsanstalten als in die Heilanstalten. Zum Heilen von Krankheiten sei die Wachsuggestion oft wirksamer und dabei stets schadlos. Von diesen Gesichtspunkten aus billigt Redner das Verbot der hypnotischen Schau-Experimente. Zum Heilen von Krankheiten sei der sogenannte Heilmagnetismus wertvoller, als der Hypnotismus. In der Physik hat man den Magnetismus in allen Einzelheiten nachgewiesen, um so mehr müsse man staunen, wie oft Aerzte den Lebensmagnetismus nicht nur nicht kennen, sondern behaupten, alle Heilungen durch Magnetismus beruhen auf Einbildung. Diese Meinung sei nicht richtig, denn wenn auch sehr häufig die Autosuggestion eine Rolle bei den Magnetisierten spielt, so gebe es doch genug Anhaltspunkte, um zu erkennen, wie der heilsame Einfluß von Lebensmagnetismus absolut nichts mit der Suggestion Gemeinsames hat. Es spielen sich bei der Suggestion rein seelische, beim Heilmagnetismus rein physische Vorgänge ab. In Frankreich ist im Jahre 1895 eine Hochschule für Heilmagnetismus gegründet worden und steht unter der vorzüglichen Leitung von Professor Durville. Diese Schule ist staatlich und auch von der französischen Akademie der Wissenschaften anerkannt. Wie schon Suggestion und Magnetismus im Wesen völlig verschieden sind, so ist der Gegensatz von Magnetismus und Hypnose noch größer.

Wenn nun ein Körper im höheren oder geringeren Grade magnetisch ist, so gehört doch zur Ausübung des Magnetisierens beim Kranken eine besondere Fähigkeit, die nicht erlernt wird, sondern die angeboren ist. Die alten ägyptischen Priester, Christus und seine Jünger heilten Krankheiten durch Handauflegen. Beim Magnetismus bleibt der Kranke wach, er wird nicht suggeriert, ein wohlthuender Einfluß tritt ein, gleichviel ob der Kranke an Magnetismus glaubt oder nicht. Redner wünscht, daß in Deutschland der Heilmagnetismus bald anerkannt werden möchte und daß man die wirklichen Talente herausfucht und in den Dienst der leidenden Menschheit stellt. Heute herrsche auf der einen Seite die strenge Schule und in ärztlichen Kreisen bezeichne man jeden, der sich mit Heilkunde befaßt, als Kurpfuscher, das sei nicht nur eine grobe Unwahrheit, sondern auch eine große Ungerechtigkeit. Wenn jeder Arzt so frei und vorurteilsfrei wie es Redner gethan hat, den Heilmagnetismus untersuchen würde, so würde man nicht nur das Vorhandensein einräumen müssen, man würde auch die wirklich ächten Heilmagnetiseure als Naturheiler von Gottes Gnaden anerkennen und hochschätzen.

Heute exerstiere Verwirrung und Unklarheit haben und drüben. Es gäbe vielfach Leute, die sich als Heilmagnetiseure ausgeben und eine widerwärtige Reklame treiben, dabei gar keine heilmagnetische Kraft besitzen. Findet man dann noch jeden Mangel an wissenschaftlicher, künstlerischer oder gesellschaftlicher Bildung, so komme man zu dem Schluß, daß hier ein offener Schwindel vorliegt, der geradezu empörend ist und worunter die gute Sache leidet. Dieses mag als Entschuldigungsgrund der Animosität der Aerzte dienen, gegen alles, was nicht die staatliche Approbation als Garantie bietet. Redner ist vom dem Wunsche beseelt, daß Leuten, die sich als Heilmagnetiseure ausgeben, ohne eine Kraft zu besitzen, das Heilgewerbe unbedingt polizeilich untersagt werden müsse. Die Feststellung des Vorhandenseins der heil-

magnetischen Gaben sei nicht schwer. Professor Durville in Paris habe vorzügliche Prüfungsmethoden eingeführt.

Er, Redner, hat bei sich eine heilmagnetische Kraft durch einen Zufall entdeckt. Durch Handauslegen habe sich bei einem in schwerem Krampf und Bewußtlosigkeit sich befindenen Epileptiker nach wenigen Sekunden der Krampfzustand gebessert und der Kranke sei wohl und gesund geworden. Ein Heilmagnetiseur in Freiburg habe ihn, Redner im letzten Winter in wenigen Minuten von beginnender Taubheit geheilt.

Doch weit höher noch als der Heilmagnetismus steht die Helioda. Wenn beim Heilmagnetismus Handauslegen, Bestreichen und leichte Massage erforderlich ist, so ist beim Heliodaseur jede Berührung des Körpers ausgeschlossen. Der Heliodaseur wirkt auf nähere oder weitere Entfernung auf den Kranken. Herr Huter nimmt an, daß man es hierbei mit einer neuen Art Strahlen zu thun hat. Er hat bei sich die Heliodastrahlen zuerst entdeckt, indem er öfter im Dunklen ein Leuchten, von seinen Fingerspitzen ausgehend, wahrnahm, was sich auch am Kopfe zeigte und um den ganzen Körper verbreitete, er wird sich nächsten Winter verschiedenen Fachgelehrten zwecks wissenschaftlicher Untersuchung dieser Erscheinung zur Verfügung stellen. Das größte Interesse des Abends nahmen die am Schlusse gebrachten Vorfürungen in Anspruch. Herr Huter bat Personen, die an Schwächezuständen, Unpäßlichkeiten oder Schmerzen leiden, vorzutreten. Zuerst trat ein Herr vor, welcher rechtsseitig an intensiven Zahnschmerzen litt. Nach vier Bestreichungen in der Längsrichtung des Körpers, vom Kopfe abwärts, ohne jede Berührung der Person, war der Rapport hergestellt, was sich dadurch feststellen ließ, als der Leidende die Streichungen und der Experimentator die Schmerzstelle fühlte. Nach ungefähr 10—12 Strichen erklärte der Heliodisierte auffallendes Verschwinden der Schmerzen. Es soll noch ausdrücklich betont werden, daß Herr Huter weder eine Suggestion erteilte, noch einschläferte, oder sonstwie den Körper berührte. Bei einer jungen Dame wurde eine Fernwirkung festgestellt, dieselbe fühlte bei ungefähr 2—3 Meter Entfernung die Einwirkung der Heliodastrahlen überall an den Stellen des Körpers, in der Richtung, in welcher Herr Huter die Hände streckte und strich, durch besonderes Prickeln, Ziehen, lichtartiges Strahlen, wie Zugwind, bald kalt, bald warm und am Schluß ein besonderes Wohlbefinden.

Bei einer alten, hochangesehenen anwesenden Dame traten ähnliche Erscheinungen auf. Die Dame behauptete, daß sie an ihrem leidenden rechten Ohre eine wohlthuende Veränderung wahrnehme. Bei Hochfiebernden, die bewußtlos sind, fällt durch Helioda in wenigen Strichen die Temperatur wesentlich. Herr Huter erklärte, daß er diese Experimente schon wiederholt gemacht habe bei Gesunden und Kranken. Vollständig gesunde Personen fühlten die Einwirkung der Heliodastrahlen, selbst wenn auch starke Holz- und Eisenplatten zwischen Heliodaseur und Medium so gestellt waren, daß das Medium den Experimentator nicht sehen konnte, ein Beweis, daß hierbei jede Suggestion ausgeschlossen ist und daß hier eine noch andere und höhere Kraft vorliegt, wie die, die man mit Lebens- und Heilmagnetismus bezeichnet, weil beim Magnetismus Metall sofort ableitend und neutralisierend wirkt. Da diese Einwirkungen auch strahlenartig empfunden werden, so hat man es hier unzweifelhaft mit einer neuen Strahlenart zu thun, die Herr Huter als Heliodastrahlen bezeichnet. Nächsten Herbst wird Huter seine hochinteressanten Vorträge in Wiesbaden fortsetzen. Näheres über Heliodastrahlen im Maiheft.

D. Red.

Das Recht der Freiheit.

Von Sanitätsrat Dr. Bilfinger-Wilhelmshöhe (Kassel.)

In einer Zeit, in welcher der ärztliche Stand immer offenkundiger nach Erweiterung seiner Macht strebt, ist es eine wahre Erquickung, von einem unvoreingenommenen Standpunkte aus die einschlägigen Fragen über Recht und Freiheit wissenschaftlich gründlich beleuchtet zu sehen. Es geschieht dies in ausgezeichnete Weise in dem von dem bekannten österreichischen National-ökonom Eduard August Schröder herausgegebenen Werke „Das Recht der Freiheit.“ (Das Recht der Freiheit: Kritisch, systematisch, kodifiziert. Rößberg & Berger, Leipzig 1901.) Da derzeit auf den verschiedensten Gebieten eine Umwertung der traditionellen Begriffe von Recht und Freiheit sich vollzieht, so ist es doppelt nötig, daß man sich über das Verhältnis dieser Grundbegriffe zu einander, auf welchen das Wohl des Einzelnen wie das Wohl des Staates in der Hauptsache beruht, möglichst Klarheit zu schaffen sucht. In grundlegendere Weise geschieht dies von dem Verfasser des obengenannten Buches. Er ist bestrebt, die weltbewegenden und mächtigen Faktoren im sozialen Leben der Menschheit, das Recht und die Freiheit, die vielfach im Streit mit einander liegen, möglichst in Einklang zu bringen, und die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bis zu jenem Zustande zu fördern, der wesentlich auf der Schaffung eines „Rechtes der Freiheit“ beruht. Von besonderer Bedeutung sind die aufgestellten Forderungen in bezug auf das sanitäre Recht. Man kann dem Verfasser voll und ganz beistimmen, wenn er sagt, daß, wie auf jedem Gebiete sozialwissenschaftlicher Forschung, so namentlich auch auf dem Gebiete der Gesundheit, die Menschheit vor Allem die Natur als unfehlbare Lehrerin betrachten sollte. Der Mensch soll den Schöpfungswillen zu erkennen suchen und an der Hand echter Wissenschaft Hand in Hand mit ihm gehen und ihn zu unterstützen bestrebt sein. Alles was gegen das Recht der Freiheit gerichtet ist, streitet auch gegen den Schöpfungswillen. Dieser verlangt vom Menschen, daß er naturgemäß lebe. Eine widernatürliche Lebensweise ist Sünde, und natürliche Folgen dieser Sünden sind Krankheiten und Epidemien. Die Schutzmaßregeln dagegen dürfen niemals dem heiligen Rechte der wahren Freiheit widersprechen. Wir können dem Verfasser nur aus vollem Herzen Recht geben, wenn er sagt: „Fast alle Maßnahmen, welche von der Bakterienfurcht und der Angst vor Ansteckung hervorgerufen und von der Schulmedizin und den Sanitätsbehörden bereitwilligst aufgestellt worden sind, erweisen sich einer vorurteilslosen Kritik gegenüber als gänzlich unzweckmäßig und oft sogar als schädlich und von großer Gefahr begleitet.“ Es unterliegt für jeden klar Sehenden keinem Zweifel, daß besonders die Ansteckungsfurcht zur Zeit je länger je mehr zur Erweiterung der ärztlichen Macht mißbraucht wird, um daraus ein System der Bevormundung der Unwissenden abzuleiten. Medizinalpolizei und öffentliche Gesundheitspflege sind jetzt vielfach, nach einem Ausspruche des Professors Rosenbach, die Symbole, unter denen man den Körper des Menschen in die alten Fesseln zu schlagen sucht. Und wie gefährlich und verkehrt sind oft die solchergestalt angeordneten Maßregeln! Schon Charles Richet hat in seinem „Dans cent ans“, Paris 1902, ausgesprochen, daß die epidemischen Krankheiten vielleicht durch die Impfung und ähnliche Maßnahmen abnehmen mögen, daß dagegen dadurch die Fälle von Wahnsinn und anderen Psychosen zunehmen werden. Der Feind, um den es sich handelt, sind nicht die kleinsten Lebewesen, sondern

es ist die Ungunst der Lebensbedingungen. „Hinweg darum“, ruft Schröder aus, „mit all den unheilvollen Mitteln einer irrefeleiteten doktrinären Hygiene und Therapie! (Impfzwang, Heilserums u. a. m.). Das Recht der Freiheit, dieses heiligste, weil natürlichste aller Rechte, schreit gleichsam auf gegen seine Verletzung durch die ärztliche Macht.“ Die Rückkehr zur Natur und die Freiheit in den Lebensbewegungen sind es allein, welche die Menschheit auf dem sichersten Wege zur Glückseligkeit führen.

„O, züngle Du himmlische Flamme empor
Zu sternbesäten Höhen
Und zaubre Begeisterung in Allen hervor,
Die Flammen und Sterne sehen:
Begeisterung für die Schöpfungskraft,
Die Alles, was lebet, errichtet,
Die durch die Freiheit Wunder schafft,
Und Recht und Wahrheit stiftet.“

Gesundheitspflege.

Gegen heiße Speisen wendet sich Dr. Heinrich Pudor in einem längeren Artikel des „Tag“, dem folgende Einzelheiten entnommen seien: Man mag einem unverbildeten Tiere die köstlichste Speise vorsezen; wenn sie noch raucht, rührt es sie nicht an. Selbst das unter dem Einfluß und der Einwirkung des Menschen stehende Haustier, wie der Hund zieht, wenn man ihm eine Speise vorsetzt, die uns nur lauwarm erscheint, den Schwanz ein und macht sich davon oder wartet geduldig. Wir dagegen vermögen eine Speise zu essen, die brühwarm aus dem Ofen kommt. Fast kochend essen wir die Suppe, und vom Kaffee sagen wir, daß er so heiß sein muß, daß man ihn nicht trinken kann, wenn er zu trinken sein soll. Und wenn eine Speise nicht mehr raucht, erscheint sie uns schon kalt; dann schimpfen wir wohl gar und meinen die Speise nicht zu essen. Man probiert es einmal und halte den kleinen Finger in die Suppe, die man zu essen angefangen hat: so schnell als möglich wird man den Finger zurückziehen, so heftig schmerzt die Berührung mit der heißen Suppe. Unseren Mund, unsere Zähne, unseren Magen haben wir dagegen daran gewöhnt, daß er das, was der kleine Finger schmerzhaft empfindet, ungeniert und ohne Anlustempfindung aufnimmt. Der Mensch gewöhnt sich ja schließlich an alles, und man kann ihn im Laufe vieler Jahre so verbilden, daß er die Speisen nur essen kann, wenn sie heiß sind, daß sie rauchen. Man beobachte kleine Kinder, die noch nicht verbildet sind. Solange eine Speise raucht, werden sie sie nicht anrühren; mutet man es ihnen zu, werden sie schreien, sich abwenden, Aeußerungen des Ekels zeigen, oder wenn sie schon sprechen können, rufen: „Au — zu heiß.“ Aber man läßt ihnen keine Ruhe. Jeden Tag aufs neue bringt man ihnen die rauchenden Speisen, die Mutter selbst giebt dem Kinde das Essen mit dem Löffel ein und widerspricht dem Kinde, es sei ja gar nicht mehr heiß, überredet das Kind und zwingt es, die Regungen seines Instinktes und seines natürlichen Gefühls zu unterdrücken und die Speise schnell hinunterzuwürgen. Das geht so weiter, jahraus, jahrein. Und allmählich — wie könnte es anders sein — gewöhnt sich das Kind daran, die Speisen heiß zu essen: es wird „abgebrüht“, wie man treffend sagt. Es empfindet jetzt keinen Schmerz mehr, es kann sich gar nicht anders mehr denken, ja, die Gewohnheit erzeugt sogar ein Gefühl der Unnehmlichkeit; es mag jetzt ganz gern die Speisen so heiß essen, daß sie noch rauchen. Die Speise kommt in den Magen. Ist die Speise zu heiß, so wird der Magen

so werden die Schleimhäute des Magens überreizt, Magenkatarrh, u. dergl. stellt sich ein. Der Magen verliert alsdann die Fähigkeit, die Speisen so zu verarbeiten, daß sie weiter geschickt werden können, um schließlich zu arteriellem Blute verarbeitet zu werden. Vielmehr kommen nun die Speisen mangelhaft verarbeitet und mangelhaft eingeschleimt in die Därme, und die Folgezustände sind Erkrankungen der Därme, Verschlechterung des Blutes, mangelhafte Ernährung. Weil es also so ernste Gefahren in sich birgt, die Speisen heiß einzunehmen, deshalb hat die Natur an die Pforten des Magens Wächter gestellt, die es dem Menschen mittels der Schmerzzeugung sagen sollen, daß die Speisen eine zu hohe Temperatur haben. Das Kind und das Tier schmerzt deshalb die heiße Speise an den Lippen, an der Zunge, ja sogar an den Zähnen, und schon bevor es noch die Speisen an die Lippen bringt, sagt es ihm schon das Auge, daß die Speise zu heiß ist, oder auch es rührt sie mit dem Finger an. Und es würde der Natur gehorchen, wenn es nicht systematisch verlobet würde. Es kommt ja heute häufig vor, daß der Kultur-mensch die Speise so heiß einnimmt, daß er sich die Zunge „verbrennt“ — hier giebt die Natur ein erneutes, ein verstärktes Warnungssignal ab. Denn auf der Zunge, nachdem sie verbrannt ist, bildet sich ein Bläschen, und dieses Bläschen schmerzt empfindlich bei jeder Berührung mit einer heißen Speise. Nun gehorcht der Mensch, aber es dauert nur 2—4 Tage. Dann ist das Bläschen verschwunden, und nun werden aufs neue wieder heiße Speisen eingenommen. Und die Zunge gewöhnt sich an immer höhere Temperaturgrade, und endlich kommt es gar nicht mehr vor, daß sie verbrannt wird. Nun giebt die Natur keine Warnungssignale mehr ab. Jetzt treten die innerorganischen Schmerzen ein und die Erkrankungen und Leiden, bis endlich der Tod als Erlöser kommt. Wer diesen naturwidrigen Zuständen nicht sich anschließen will, der mag also so streng wie möglich darauf sehen, daß er nicht nur die Speisen so lange nicht anrührt, als sie ihm zu heiß dünken, sondern auch, daß er sich zur Natur zurückzubilden, den natürlichen Instinkt, das natürliche Gefühl wieder wachzurufen sucht, denn heute empfindet er eben das noch nicht als zu heiß, was schon zu heiß ist. Er möge sich zum Gesehe machen, niemals eine Speise zu essen, so lange sie noch raucht, mag dies nun Suppe, Kaffee oder sonst eine andere Speise sein. Wer besonders gewissenhaft sein will, kann auch seinen kleinen Finger um Rat fragen und mit diesem die Speise berühren; nur mag er sich alsdann nicht wundern, wenn der kleine Finger ihn häufig selbst vor einer Speise warnt, die gar nicht mehr raucht. Einmal nämlich rauchen flüssige Speisen viel leichter als feste, Suppen leichter als Breie, Kaffee länger als Fleisch, und außerdem kann eben eigentlich eine Speise, selbst wenn sie nicht mehr raucht, immer noch zu heiß sein für den Menschen. Also den sichersten Ausschluß giebt hier der Gefühls- und Tastsinn unserer Haut.

Künstliches Gold.

Herr Ingenieur A. Wagemann-Cannstatt unser Bundesmitglied, sprach im Württemb. Ingenieur-Verein am 2. Jan. d. J. über die „Möglichkeit einer Stoffumwandlung“. In der Einleitung betonte der Vortragende, daß er wohl wisse, in welchem übeln Rufe das von ihm behandelte Thema stehe, hoffe er jedoch den Nachweis erbringen zu können, daß auch diesem längst strenge verpönten Problem von einer Seite aus beizukommen sei, und daß die Möglichkeit einer Stoffumwandlung — zunächst wenigstens logisch — bewiesen werden könne. Ganz ebenso, wie man vor Zeiten sich von der Anschauung, als bewegten sich die Sonne, der Mond, und alle anderen Gestirne um die feststehende Erde herum, losreißen mußte, trotzdem dieser letztere Eindruck aufs deutlichste empfunden

werde, ganz ebenso müssen wir auch bei der Materie unterscheiden zwischen Schein und Sein! Noch keines Menschen Auge hat von den körperlichen Stoffen mehr als die Oberfläche gesehen. Selbst für die durchsichtigsten Stoffe trifft dies zu, indem wir auch an ihnen nur die infolge von Spiegelung, Unebenheiten und dergl. uns auffallende Oberfläche wahrnehmen können. Bemerken wir im Innern eines durchsichtigen Körpers Blasen oder Unreinigkeiten, so sehen wir auch wieder nur deren Oberflächen, aber nicht etwa die Masse des durchsichtigen Körpers selbst. Zertrümmern wir einen Körper, so nehmen wir wiederum nur neue Oberflächen wahr. Eine Kenntnis davon, was hinter der Oberfläche eines Körpers vorgeht, können wir uns nur auf deduktivem Wege verschaffen, indem wir solche Thatsachen, die uns als unbestreitbar erwiesen gelten, miteinander verknüpfen, so daß wir uns schließlich sagen müssen: wenn in einem gegebenen Volumen diese und jene Vorgänge sich abwickeln, dann besitzt das betreffende Volumen inhaltlich alle Eigenschaften, die uns an den materiellen Stoffen bekannt sind. Daraus haben wir aber für die Materie eine Erklärung gefunden! Redner zog solche Möglichkeiten in Betracht, indem er zunächst die Eigenschaften eines mitten im Aether angenommenen ätherlosen Raumes skizzierte, der, an sich ein wesentliches Nichts, doch für das Auge sich ganz wie ein materieller Stoff verhielte, und woraus schon hervorgehe, wie leicht der Schein trügt. In vollem Umfange stimmen aber mit den materiellen Stoffen solche Volumen überein, welche selbst zwar nichts Anderes enthalten als Aether, der jedoch heftige Bewegungen ausführt, die ihm durch eine vorhandene Energie aufgezwungen werden. Wird durch eine derartige Annahme einerseits das ganze komplizierte System unseres Wissens auf dem Gebiete der exakten Naturwissenschaften dermaßen vereinfacht, daß wir nur noch eine einzige Substanz den Weltäther voraussetzen haben, sowie eine Energie, welche diesem Bewegung erteilt, so wird andererseits auch ein weit tieferer Einblick in das Walten der Natur ermöglicht, als dies seitdem der Fall war. Das „Molekül“ definiert der Vortragende als eine einzelne Aetherbahn, die durch eine Kette von einzelnen Aetherpartikeln gebildet wird, welche bei einem Durchmesser von nur nach Millionsteln eines Millimeters zu messender Größe doch mit einer Geschwindigkeit durchsteht, die derjenigen des Lichtstrahls mit 300 000 km in der Sekunde nicht nachsteht. Unter solchen Umständen wird die Aetherbahn in 1. Linie die Eigenschaft der Undurchdringbarkeit besitzen, da die Winkelgeschwindigkeit der umlaufenden Aetherteilchen eine geradezu unendlich große ist. Da aber die Aetherteilchen masselos sind, so muß, um eine derartige Bewegung dauernd aufrecht zu erhalten, die bewegende Kraft fortgesetzt wirken; dieselbe ist also einer Winkelbeschleunigung gleich zu setzen, obwohl ihre Wirkung unter den gegebenen Umständen nur den Wert einer Winkelgeschwindigkeit erreicht, während der ganze Fehlbetrag von Energie vom umgebenden indifferenten Aether absorbiert wird, und in demselben das hervorruft, was wir unter Kraftlinien verstehen. Aus diesen Erwägungen heraus leitet der Redner den Dimensionsausdruck für das Molekül ab zu T^{-2} , gleich demjenigen der Winkelbeschleunigung. Das Molekül ist aber noch immer masselos, man gelangt jedoch zu dem Begriff der Masse, wenn man ein Volumen (L^3) sich erfüllt denkt mit Molekülen (T^{-2}). Dann ist „Masse“ = $L^3 T^2$, ein Ausdruck, der im sogenannten Länge-Zeit-System der Physik für die „Masse“ bereits besteht. Deshalb glaubt der Vortragende sich auch auf der richtigen Fährte zu befinden. Redner erbrachte nunmehr verschiedene Beweise dafür, daß Räume, die solcherart bewegte Aetherteilchen enthalten, wirklich mit dem, was wir unter Materie verstehen, übereinstimmen, indem zahlreiche physikalische Vorgänge sich durch die Annahme von Aetherbahnen mit Leichtigkeit erklären ließen, während die Verschiedenartigkeit der chem. Elementarstoffe sich zwanglos aus einer Verschiedenartigkeit der Bewegung der Aetherteilchen längs ihrer Bahnen ergibt. Ist nun Stoff nichts anderes als Energie (Winkelbeschleunigung), so darf es uns nicht mehr wundern, wenn wir zu dem Schluß gelangen, daß diese Energie umwandelbar ist. Das von Robert Mayer gefundene Gesetz von der Erhaltung und Umwandlung der Energie ist ja die Basis alles unseres Wissens und Könnens auf naturwissenschaftlichem wie auf technischem Gebiete geworden. Wenn sich also die Stoffe nur dadurch unterscheiden, daß die sie bedingende Energie gewisse Unterschiede zeigt, so ist die Möglichkeit der Umwandlung auch dieser Energie gewährleistet und es fragt sich nur, auf welche Weise eine solche Umwandlung bewirkt werden könnte. Redner glaubt, das Mittel hierzu gefunden zu haben, indem er die Stoffe durch Abkühlung auf den sogenannten absoluten Nullpunkt der Temperatur, der bei -273° C. liegt, zunächst jeder eigenen Energie beraubt, und sie sodann in Kontakt mit einer kleinen Probe desjenigen, auf hohe Temperatur gebrachten Materials bringt, in das die Stoffe verwandelt werden sollen. Dabei würde der heiße, aktive Stoff, der die ihm eigentümliche charakteristische Bewegungsart in recht hohem Maße besitzt, diese auf den inaktiven, energielosen Stoff übertragen und in letzterem seine eigene charakteristische Bewegungsart anregen, d. h. ihn zu einem ihm gleichen Stoffe umwandeln. Zum Schlusse sprach sich Redner darüber aus, daß er sowohl

in seiner unlängst erschienenen Broschüre „Künstliches Gold“ (Schwab'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.), in der er seine Theorie in einer für jeden Gebildeten verständlichen Weise ausführlich niedergelegt hat, sowie auch durch seinen heutigen Vortrag eine Anregung zu geben beabsichtigte, indem das Problem der Stoffumwandlung zur Zeit so verpönt sei, daß es keinem Menschen einfiel, es zu kultivieren. Er hoffe, jenes Thema wieder aktuell gemacht zu haben, und erwarte, daß berufene Kreise Veranlassung nehmen, sich der Sache zu widmen, dann werde es nicht ausgeschlossen sein, daß die Welt schließlich mit der vollendeten Thatsache überrascht werde: Die Stoffumwandlung ist gelungen! Ganz besonders betonte der Vortragende noch, daß man an die „Goldmacherei“ selbst die geringsten Hoffnungen zu knüpfen haben werde, daß es aber Gebiete von größter kulturvoller Bedeutung gebe, die einer Erschließung und Bebauung erst entgegenstehen, nachdem man im Stande sein wird, die Materie in ihrem innersten Wesen nach Belieben zu wandeln. Um dieser Ziele willen habe er sich entschlossen, seine Theorie zu veröffentlichen. — An diesen Vortraa schloß sich eine lebhaft erörterung, an der sich Prof. Bantlin, Direktor Häbich, Oberbergrat Wepfer, Ing. Arp, Dr. Hauff und Oberbaurat Leibbrand beteiligten. Der Vorsitzende dankte dem Vortragenden bestens für seine Ausführungen, die auch die Versammlung durch reichen Beifall lohnte.

Druckfehler-Berichtigung.

Im Märzheft der Hochwart befindet sich auf der ersten Seite im „Gebet des Kalliosophen“ ein grober Druckfehler. Im dritten Verse, zweite Strophe soll es heißen: „Das nie die Treue bricht“, statt „der Treue“.

Ueber diese Klagen der Schriftsteller und Redakteure schreibt schon ein bekannter deutscher Dichter:

Ferdinand Freiligrath über Druckfehler. Es hat etwas Tröstliches, so schreibt die Bossische Zeitung, sich zu vergegenwärtigen, daß die Leiden, die der Dämon der Druckfehler den Autoren bereitet, nicht erst unserer Zeit der hastigen Publikationen entstammen. Im März 1870 schrieb Freiligrath, wie den von Buchner veröffentlichten Briefen zu entnehmen ist, an einen Stuttgarter Freund folgende launige Zeilen über ein Gedicht, das er kurz vorher auf Veranlassung Johann Lewalds zum Besten des Berliner Asyls für Obdachlose verfaßt hatte.

„Ich habe 300 Exemplare eigenhändig unterschrieben, und dieselben werden jetzt als Autographen im Asyl-Bazar verkauft. Das Gedicht, scheint es, läuft durch alle Zeitungen. Ich habe es heute schon in sieben verschiedenen Blättern vor mir liegen, und zwar in jedem mit neuen Druckfehlern. Der heiterste davon ist in der vierten Strophe, wo es in zwei Blättern prophetisch heißt: „Und nächstens (statt nächstens) ruhig brennt. Und blizt das Firmament“. Das sind so die kleinen Leiden (und Freuden) des Schriftstellerlebens, und man kann Gott danken, wenn es nicht schlimmer kommt. Was ist einmal meinem guten Freunde und Nachbar Edmund Höfer begegnet? Der schrieb in einer seiner Novellen: „In der Ecke des Kirchhofs hatte ein uralter Holländer seine zahllosen Schöplinge getrieben“, — wie aber war diese Stelle gedruckt in der Stuttgarter Frauenzeitung zu lesen? — „In der Ecke des Kirchhofs hatte ein uralter Holländer seine zahllosen Schöplinge getrieben“. Und in einem Buche von Gerstäcker heißt es buchstäblich: „Ein kalter Schneider (statt Schauder) lief ihm den Rücken hinab“. Ich las einmal in meinen Gedichten: „Um das Feuer auf der Erde — vor den Hüfen (statt Hüfen) seiner Pferde“. Das Lachen thut Einem wirklich manchmal not bei allem Traurigen, was so oft an Einem herantritt. Wir wollen es ja nicht verlernen!“

Ein anderer Druckfehler, der dem Dichter zu schaffen machte, befindet sich in Miß Thackeray's „Old Kennington“ 1873, wo das Motto zu Kapitel VIII lautet:

„Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo Du am Graben (an Gräbern) stehst und klagst.“

Dank.

Allen verehrten Freunden und Gesinnungsgenossen die mir auf meinen Vortragsreisen so entgegenkommend allerorts die Wege ebneten und mich und meine Lehre durch Vortrags-Arrangements, Empfehlungen, Einladungen und sonstige liebevolle Mühe, weiteren Kreisen zugänglich gemacht haben, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank. Besonders rufe ich den Gesinnungsgenossen in Leipzig, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a/M., Stuttgart, Kobach, Würzburg ein dreifaches Heil, Hollah, Heil! zu, auf Wiedersehn zu unserm Pfingst-Kongreß in Detmold.

Carl Hüter.